

Mzf.

Mit Dank v. Zf.

Händel

Sonderdruck aus

**ALTEUROPA  
UND DIE MODERNE  
GESELLSCHAFT**

Festschrift für Otto Brunner

0093446

**VANDENHOECK & RUPRECHT  
IN GÖTTINGEN**





# HELDENDICHTUNG UND HELDENSAGE ALS GESCHICHTSBEWUSSTSEIN\*

VON KARL HAUCK

Einführung — I. Heldendichtung auf dem Weg zur reinen Literatur im Spiegel geschichtlicher Zeugnisse; a) Schreibzeit; b) Liedzeit — II. Heldenwiederkehr und geschichtliches Bewußtsein politisch Handelnder; a) Der Aachener Karlsumgang; b) Schweizer Tellauftritte; c) Zur Frage der heroischen Übergröße; d) Der Dietrich-*adventus* 1197;  $\alpha$ ) Die *recensio I* der Kölner Königschronik als der dem Geschehen nächste Bericht;  $\beta$ ) Die *recensio II* als Sagen-echo - Kaisertod und *licentia seviendi*;  $\gamma$ ) Die politische Problematik der Dietricherscheinung; c) Wurzelstränge der *adventus*-Tradition - *infelix imago Tetrici*. — Schluß: Umsturz als Sonderfall der „periods of licence“ - Echo auf alteuropäische Umsturzformen beim Durchbruch der modernen Welt.

## Einführung

Es ist notwendig, daß über das Verhältnis von Dichtung und Geschichte Philologen und Historiker nachdenken, zumal seitdem sich die Geisteswissenschaften auf bestimmte Ausschnitte der vollen, früher oder jetzt gegenwärtigen, Lebenswirklichkeit zu spezialisieren begonnen haben<sup>1</sup>. Beide, Philologen und Historiker, werden dabei letztlich bemüht sein, in ihrer Weise ein Stück der dauernden Seinsordnung sichtbar zu machen. Indem sich der Historiker dazu anschickt, blickt er auf die großen Grundtatsachen geschichtlichen Wandels und historischer Dauer. Wenn wir aus unserer Gegenwart heraus die hier zur Diskussion gestellte Thematik angehen, so mögen wir zunächst besonders angerührt werden von der Vergänglichkeit und der Wandelbarkeit der menschlichen Lebensordnungen. Denn wir selbst halten nicht mehr in erster Linie nach exemplarischen Helden, sondern vielmehr nach Menschen Ausschau, die noch komplexer als der Held den Reichtum vorbildlicher Menschlichkeit in ihrem Dasein verwirklichten. Bei tieferer und nachdenklicher Betrachtung der alten Überlieferung werden wir dann freilich auch bleibenden Grundstrukturen menschlichen Seins begegnen; wir werden leicht sehen, daß unsere Suche nach gültiger Menschlichkeit nur die uns gemäße Art ist, fast dasselbe zu tun, was das Mittelalter tat, wenn es auf Helden und Heilige blickte. Denn „der Mensch bedarf eines Ideals, um seinem Leben Inhalt und Form zu geben“<sup>2</sup>. Der Historiker wird solcher bleibender Grundstrukturen älterer Daseinsschichten auf verschiedene Weise inne. Zwar im Regelfall durch Auswertung der Schriftquellen; aber daneben wird er in seinem Gesichtskreis jene Überlieferungen nicht missen wollen, die

\* Vortrag, gehalten in Wien und Münster im Januar 1962.

<sup>1</sup> O. BRUNNER, *Neue Wege der Sozialgeschichte* (1956) S. 174.

<sup>2</sup> J. DE VRIES, *Heldenlied und Heldensage* (1961) S. 327.

einst der mündlichen Traditionswelt angehört und sich ihm auf verschiedene Weise erschließen, unter anderem auch dadurch, daß es neben der wandlungsreichen eigentlich geschichtlichen Welt z.B. die beständigere Volkswelt der bäuerlichen Kultur zumindest bis in das Zeitalter der Industrialisierung hinein gegeben hat. Denn solches Fortdauern gestattet den Zugang zu älteren Schichten nicht allein mit Hilfe alter Überlieferung, sondern auch durch ihre Nachfolgetraditionen in der Neuzeit, ähnlich wie der Geologe sich an günstig gelegenen „Aufschlüssen“ über Urformationen zu orientieren vermag<sup>3</sup>.

Als Enkel des Zeitalters des Historismus neigen wir in unserer Moderne zu der Meinung, daß gegenwartsferne, die Wirklichkeit steigernde Heldendichtung nichts mit Geschichtsbewußtsein unmittelbar zu tun habe<sup>4</sup>. Auch betrachten wir es im Grunde als einen seltenen Ausnahmefall, wenn der Dichter SCHILLER ohne archivalische Forschung und ohne mit den Quellen tiefer vertraut zu sein, die Größe Wallensteins so gestaltete, daß nicht nur ein dramatisches Kunstwerk entstand, sondern daß seine Schöpfung durch seine Intuition der historischen Richtigkeit so nahekam, daß ein Kenner der Überlieferung wie HEINRICH VON SRBIK die Wallenstein-Trilogie eine „große geschichtswissenschaftliche Tat“ nennen konnte. Diese Anerkennung führt allerdings erst an die Schwelle der eigentlichen Problematik. Denn mag auch die Anschauung berechtigt sein, daß Schiller in seiner Trilogie der historischen Wahrheit Wallensteins näher war als in seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, so gibt uns dieser paradoxe Befund doch auf, darüber nachzudenken, wie die Geschichte als Wissenschaft solche dichterischen Nachschöpfungen historischer Persönlichkeiten zu werten hat<sup>5</sup>.

---

<sup>3</sup> Mit solcher Kontinuitätsforschung verwandt sind die Bestandsaufnahmen zwei bis drei Jahrtausende alter griechischer Töpfertraditionen in der Gegenwart durch R. HAMPE.

<sup>4</sup> Zur Gegenwartsferne der Heldendichtung vgl. etwa H. SCHNEIDER, Herrscher und Reich in der deutschen Heldendichtung. In: Das Reich. Festschrift für J. Haller (1940) S. 145 f.; zum historischen Geschehen als Wurzelbereich der Heldensage ders. und W. MOHR, Heldendichtung. In: Wege der Forschung XIV. Zur germanisch-deutschen Heldensage (1961) S. 1 ff.

<sup>5</sup> H. VON SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart I (1950) S. 156; G. MANN, Schiller als Geschichtsschreiber. In: Geschichte und Geschichten (1961) S. 82; TH. SCHIEDER, Schiller als Historiker. In: Begegnungen mit der Geschichte (1962) S. 58, 77 f. Angesichts dieser Problematik ist es, so sehr sich die Auffassung davon geändert hat, was Geschichte ist, noch immer von Nutzen, sich daran zu erinnern, wie Aristoteles in seiner Poetik die verschiedenen Schaffensvorgänge gesehen hat, wenn er die nachahmende Darstellung von Handlungen, die eine gewisse Größe haben, in der griechischen Tragödie, in der Geschichtsschreibung und in der Epik Homers verglich. Der Vergleich führte ihn zu folgendem Ergebnis: der Geschichtsschreiber unterscheidet sich vom Dichter vornehmlich dadurch, daß er das einzelne erzähle, was wirklich geschehen ist. Der Dichter dagegen richte sich mehr auf das Allgemeine, das darin bestehe, daß es einem Menschen von bestimmtem Charakter nach Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit zukommt, so oder so zu reden und zu handeln . . . Selbst, wenn es sich einmal trifft, daß er wirkliche Ge-

Zugleich ist es nicht ohne Reiz, solche Gestaltungen und Gestalten aus einer idealisierten Welt, die mit diesen geschichtlichen Helden dargestellt wurde, wie sie sein sollte, wobei die historischen Persönlichkeiten in eine höhere, heroisch-exemplarische Sphäre eintraten, einmal in die Mitte der Betrachtung des Quellenhorizonts zu stellen. Das soll in den folgenden Ausführungen vor allem im zweiten Hauptteil mit Überlieferungen geschehen, denen, zumindest im Zusammenhang, bisher weder Literarhistoriker noch Historiker besondere Beachtung geschenkt haben, mögen sie im einzelnen Fall auch für eine weiter ausgreifende Behandlung aufbereitet sein.

Da eine volle Entfaltung der angedeuteten Problematik in diesem Rahmen nicht möglich ist, engen wir unser Blickfeld auf ein Sonderthema ein, das mir eine exemplarische Beantwortung der Frage nach Heldendichtung und Heldensage als Geschichtsbewußtsein zu erleichtern scheint. Unser Interesse soll sich daher im folgenden letztlich auf das festliche Wiederauftreten und Wiedererscheinen von Helden konzentrieren. Es scheint mir mehr als Zufall zu sein, daß im Beginn des Zeitalters der Ideologien<sup>6</sup> in der deutschen Literatur der Goethezeit ein solches Wiedererscheinen der Helden gerade zu den Hoffnungen der religiös gestimmten Dichtung HÖLDERLINS gehörte, die schöpferische Gestaltung eines geistig-politischen Erneuerungsglaubens in einer endzeitlich empfundenen Gegenwart war<sup>7</sup>. So konnte der Dichter in dem Fragment „Hyperions Jugend“ Diotima scherisch sprechen lassen:

„... mir ist, als wär' ich ferne in einer anderen Welt, und ich entbehre der gegenwärtigen so leicht; — wir singen andre Lieder, wir feiern neue Feste, die Feste der Heiligen in allen Zeiten und Orten, der Heroën des Morgen- und Abendlands; da wählt jedes einen aus, der seinem Herzen, seinem Leben am nächsten ist, und nennt ihn, und der herrliche Todte tritt mitten unter uns in der Glorie seiner Thaten...“<sup>8</sup>

Dieser von Hölderlin zunächst ins „Jenseits“ einer neuen Welt projizierte große Leitgedanke kehrt gereift, vereinfacht und gesteigert wieder, gleichsam

---

schichte darstellt, ist er nichtsdestoweniger Dichter. Denn es steht nichts im Wege, daß manches von dem, was wirklich geschehen ist, so verlief, wie es wahrscheinlicher Weise hätte geschehen können, und dann ist es zu dichterischer Darstellung geeignet; Aristoteles. *Περὶ ποιητικῆς*, ed. A. GUDEMANN (1934) c. IX, S. 42 f., 205 ff.; W. NESTLE, Aristoteles Hauptwerke (1941) 3. Aufl., S. 350 ff. Vgl. auch H. R. JAUSS, Epos und Roman — eine vergleichende Betrachtung an Texten des XII. Jahrhunderts (Fierabras-Bel Inconnu). In: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 31 (1962) S. 76—92.

<sup>6</sup> Brunner (wie Anm. 1) S. 194 ff.

<sup>7</sup> Vgl. dazu A. BECK, Aus der Umwelt des jungen Hölderlin. In: Hölderlin-Jahrbuch 1947, bes. S. 44 und den Kommentar zu den Briefen Nr. 51, 65, 222 und 228 der Großen Stuttgarter Ausgabe (= GStA) 6, 2 (1958) sowie F. BEISSNER, Hölderlin. Reden und Aufsätze (1961) S. 95 ff.

<sup>8</sup> GStA 3 (1957) S. 224 mit Facsimile. Das Fragment ist „größtenteils wohl noch in Jena (1795) entstanden“.

aufgerufen von den Hoffnungen, mit denen der Dichter auf Grund lang gehogter Erwartungen den Frieden von Lunéville 1801 erlebte, so daß seine Hymne „Friedensfeier“ die bevorstehende Epiphanie der Götter und Göttermenschen, die „bei Gesang in Chören gegenwärtig“ werden, mit den Worten verkündet:

... und eher legt  
Sich schlafen unser Geschlecht nicht,  
Bis ihr Verheißenen all,  
All ihr Unsterblichen, uns  
Von eurem Himmel zu sagen,  
Da seid in unserem Hauße.“<sup>9</sup>

Das, was uns bei Hölderlin spiritualisiert im dichterischen Mythos begegnet, ist nun lange in historischen Reliktgebieten Alteuropas in der Fest-Wirklichkeit so möglich gewesen, daß uns Zeugnisse davon in dem zweiten Hauptteil dieser Untersuchung beschäftigen werden<sup>10</sup>. Um sie zu verstehen, ist es freilich sinnvoll, zunächst auf den geschichtlichen Prozeß zu blicken, in dem sich die Anschauung des früheren Mittelalters von der Heldensage und Heldendichtung als Geschichtsbewußtsein zu der späteren Einschätzung der Heldenepik als fiktiver Literatur wandelt. Infolge dieser Neubewertung gelten dann die Aussagen der alten heroischen Epik als ungeschichtlich, da man sich ihnen gegenüber auf die schriftlich bezeugte historische Wahrheit beruft. Erst wenn wir diesen Wandlungsprozeß überschauen, werden wir einerseits, anders als manche neuere Strukturforscher, nicht mehr ohne weiteres Zeugnisse aus ganz verschiedenen Zeitaltern auf eine Ebene projizieren, andererseits aber doch besser verstehen, wie das festliche Auftreten und Wiedererscheinen von Helden am längsten in Lebensbereichen fort-dauern konnte, die einem vorliterarischen Weltbild nahe blieben. Wir blicken damit auch auf die merkwürdige Gleichzeitigkeit von historischen Schichten höchst verschiedenen Alters bis an die Grenze unserer eigenen Zeitgeschichte, obwohl gerade der Durchbruch der modernen Welt einen tiefen Einschnitt in diese Alt-Formenschicht bedeutet und unendlich viel von jenen archaischen Traditionen vernichtet hat.

<sup>9</sup> GStA 3. S. 536, Vs. 117 ff. Vgl. auch W. BINDER-A. KELLETAT, Hölderlin. Friedensfeier. Lichtdrucke der Reinschrift und ihrer Vorstufen. Schriften der Hölderlingesellschaft 2 (1959). Diskussion über die Interpretation ebd. S. 43, Anm. 1; H. O. BURGER, in: DVLWG 30 (1956) S. 355 ff.; Beißner (wie Anm. 7) S. 192 ff., S. 282; W. BINDER, in: Hölderlin-Jahrbuch 1955/56. S. 105 ff.; ders., in: KELLETAT, Hölderlin. Schriften der Hölderlingesellschaft 3 (1961) Beiträge zu seinem Verständnis in unserm Jahrhundert. S. 342 ff. sowie W. SCHADEWALDT, ebd. S. 333 ff.; K. VON RAUMER, Deutschland um 1800. In: Handbuch der Deutschen Geschichte, hrsg. von L. Just. Bd. III, 1. Konstanz o. J. S. 123.

<sup>10</sup> Vgl. unten S. 129 ff.

## I.

Heldendichtung auf dem Weg zur reinen Literatur  
im Spiegel geschichtlicher Zeugnisse

Durch die Vorbemerkungen sind wir darauf eingestimmt, bereits innerhalb der Zeitgrenzen des Mittelalters auf unsere Frage nach dem Verhältnis von Heldensage, Heldendichtung und Geschichte recht verschiedene Antworten von der Überlieferung zu erhalten. Das konkurrierende Nebeneinander von als märchenhaft empfundener Vorzeitkunde in der Heldendichtung als Literatur und historischem Bücherwissen in gelehrten Geschichtswerken erweist das spätere Mittelalter unseren eigenen Anschauungen über das Verhältnis von sagenhafter Epik zur wahren Geschichte nahe. Jedenfalls ist damals bereits eine Differenzierung der Überlieferung nach verschiedenen Gattungen selbstverständlich, während sie den früheren Jahrhunderten, die wir auch befragen wollen, in jener späteren Weise noch so unbekannt war, daß sie fast einen entgegengesetzten Standpunkt einnahmen. Wenn wir diesen Wandel in den Auffassungen von althergebrachten Traditionen des früheren und des späteren Mittelalters mustern, verstehen wir die Bedingungen eher, unter denen einst in der Heldendichtung und in der Heldensage das Geschichtsbewußtsein eines Zeitalters lebendig sein konnte. Unser Verhör der Überlieferung soll, weil die Forschungssituation dieses Verfahren begünstigt und fordert, so verlaufen, daß wir uns vor allem an die historische Bezeugung der Heldendichtung wenden, also an die geschichtliche Spiegelung der einst vorhandenen, aber in der Regel erst seit dem 13. Jahrhundert erhaltenen Denkmäler. Die historischen Zeugnisse vermögen zwar keineswegs die Werke der Dichter zu ersetzen, aber sie beleuchten den Wandel der Wertschätzung der Heldendichtung und verdeutlichen, jedenfalls in den Jahrhunderten des früheren Mittelalters, wie in diesem älteren Zeitalter Heldendichtung und Heldensage Bewußtsein wahrer Geschichte sein konnten.

Da unseren Anschauungen das spätere Mittelalter mit seiner Auffassung näher ist, kehre ich die historische Zeitfolge der Überlieferungsabschnitte in unserer Erörterung um und behandle zuerst den mit der späten literarischen und dann den früheren mit der komplexeren Lebensfunktion der Heldensage. Also von dem späteren Mittelalter und von seinen Zeugnissen gehen wir aus und vergegenwärtigen uns zu allererst eine wesentliche Vorbedingung für die spätmittelalterliche Grundeinstellung gegenüber der Heldendichtung. Diese war dadurch gegeben, daß das spätere Mittelalter bereits ein „Schreibzeitalter“, eine Zeit auch der geschriebenen Heldendichtung, war. Dagegen läßt sich das frühere Mittelalter angesichts des Vorherrschens der mündlichen Tradition überlieferungsgeschichtlich als „Liedzeit“ charakterisieren. Mit dem Blick auf diese beiden gegensätzlichen Zeitalter wollen wir zunächst die einschlägigen historischen Zeugnisse, die uns die historische Einschätzung der Heldendichtung spiegeln, befragen.

## a) Schreibzeit

Wenn der Druck der Kölner Chronik 1499 auf Dietrich von Bern zu sprechen kommt, so erwähnt der Chronist zwar noch Dietrichs Kampf mit Ecke im Rosengarten bei Worms, von dem man singe, aber die dichterische Überlieferung ist scharf als Fiktion gekennzeichnet durch den Zusatz, darüber könne man nichts Wahres finden, da es sich nur um Gedichte und Lieder handle<sup>11</sup>. In gleicher Weise ergänzt ein späterer Nachtrag zur Melker Klosterchronik die Mitteilung über Dietrichs plötzlichen Tod in Ravenna mit der Bemerkung: Vieles was man von ihm singe, sei Erdichtung der Spielleute (*multa . . . a ioculatoribus conficta*)<sup>12</sup>. Der Grundtenor der Äußerungen der Schreibzeit zu der Heldendichtung lautet also: Epische Lieddichtung, in unseren Beispielfällen über Dietrichs Kämpfe und Tod, ist von Fahrenden erfunden.

Zwar wünschte der Straßburger Chronist KÖNIGSHOFEN, daß seine Weltchronik kluge Laien ebenso gerne läsen wie die gelehrten Pfaffen<sup>13</sup>, aber wenn er auf Dietrich von Bern zu sprechen kommt, von dem die *geburen*, die *rustici et illiterati*, singent und sagent, so will Königshofen nur das berichten, was von Dietrich in historisch bewährten gelehrten Büchern geschrieben ist. Dietrichs Drachen- und Riesenkämpfe hält er für Lügen, da kein Meister in lateinischer Sprache davon Notiz nehme<sup>14</sup>. Königshofen, der literarisch gebildete und aufgeklärte Kapitelherr von St. Thomas in Straßburg, bestreitet die Glaubwürdigkeit der volkssprachlichen Liedüberlieferung auf Grund seines gelehrten Bücherwissens und auf Grund der lateinischen Autoritäten, die für ihn höher zu werten sind als die Geschichten der volkssprachlichen Epik. Diese Kritik des späteren 14. Jahrhunderts wurde auch nicht dadurch abgeschwächt, daß die epische Heldendichtung inzwischen gleichfalls Literatur geworden war. So fügte man im niederösterreichischen Heiligkreuz um 1280 zur Nachricht von der Vernichtung des Christentums in Oberpannonien um 440 durch Attila und seine Hunnen hinzu, daß über Attila viele falsche Erdichtungen sich aufgeschrieben fänden (*de isto Atyla . . . multa falsa ficta conscripta reperiuntur et incredibilia*)<sup>15</sup>.

Die mit diesen Zeugnissen angedeutete kritische Grundhaltung der „Schriftgelehrten“ und Kirchenleute gegenüber der alten Epik und ihrem Geschichtsbild vermochte zwar nichts an einer weiten Verbreitung der Heldendichtung als Literatur — und zwar gerade in Prachthandschriften — zu ändern, die

<sup>11</sup> Hier wie im Folgenden ist die Zeugnissammlung von W. GRIMM, Die deutsche Heldensage. 3. Aufl. (1889) zugrunde gelegt und mit der Zeugnisnummer mitgeteilt, also, um die zitierte Stelle als Beispiel zu benutzen: Grimm Nr. 133.

<sup>12</sup> Grimm Anhang Nr. 117 c.

<sup>13</sup> Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 8 (1870) S. 156.

<sup>14</sup> Ebd. S. 376 f., 380; Grimm Nr. 117.

<sup>15</sup> Grimm Nr. 116 b; E. KLEBEL, Probleme der bayerischen Verfassungsgeschichte. Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte. Bd. 57 (1957) S. 95.

von den Laien gelesen oder für sie vorgelesen wurden, aber das konkurrierende Nebeneinander von chronikalischer Bücherweisheit und literarischer Geschichtsdichtung nahm der Heldensage ihre Glaubwürdigkeit und minderte ihre Bedeutung für das Geschichtsbewußtsein. Und wenn ein reiches Heldenliedrepertoire Fahrenden wie dem Marner zwischen 1230 und 1270 nicht ohne weiteres die Gunst des breiten Publikums sicherte<sup>16</sup>, so offenbar in erster Linie deswegen, weil es den Zeitvertreib und die unterhaltende Verkürzung der Langeweile wünschte und nicht das verpflichtende, gütige Menschenbild der alten Dichtung.

Seit wann galt aber nun die Einschätzung der in geschichtlichen Tatsachen wurzelnden Heldendichtung als literarische Fiktion, seit wann begegnen wir diesem konkurrierenden Nebeneinander von echtem historischen Wissen und als fabulös abgewerteter Vorzeitkunde der *rusticitas* der Illiteraten? Nun, das ausdrückliche „Falsch“ des besserwissenden Historikers zum Singen und Sagen treffen wir zuerst in der chronologisch stark interessierten Weltchronographie FRUTOLFS von Michelsberg um 1100. Als Leser der Gotengeschichte des JORDANES wandte sich Frutolf gegen den historisch falsch vereinheitlichenden Sagenhorizont, in dem Ermanarich († 375), Attila († 453) und Theoderich († 526) zu Zeitgenossen geworden waren. Dem epischen Sagen, der *vulgaris fabulatio*, und dem epischen Singen, der *cantilenarum modulatio* (das falsche Chronikeinträge zu bestätigen schienen), stellt Frutolf daher das Geschichtswissen des Jordanes als eines *grammaticus* und *hystoriographus*, der selbst aus gotischem Geschlecht stammte, entgegen. Der gelehrte Mönch beginnt also aus wissenschaftlicher Überzeugung den Kampf gegen die weitverbreitete Meinung, die Heldensagen überlieferten historische Geschehnisse<sup>17</sup>.

#### b) Liedzeit

Die ausdrückliche gelehrte Kampfansage Frutolfs um 1100 gehört bereits einer anderen Zeitlage an als die Zurückhaltung des Mönches WIDUKIND von Corvey um 968, für den die Iringüberlieferung zwar nicht Geschichte, aber immerhin *memorabilis fama* war, die er in seiner Sachsengeschichte nicht auslassen wollte, obwohl er die Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit dem Leser anheimstellte<sup>18</sup>. In dem Widerspruch Frutolfs wie in der kritischen Zurückhaltung Widukinds treffen wir in gleicher Weise, wenn auch in negativer

<sup>16</sup> PH. STRAUCH, Der Marner. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 14 (1876) S. 124 f., XV, 14; Grimm Nr. 60.

<sup>17</sup> MG. SS. 6. S. 130. Z. 35; zur Interpretation zuletzt E. PLOSS, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 19 (1959) S. 285 f.; zur Nachwirkung jener Auffassung R. HOLTSMANN, in: Sachsen und Anhalt 1 (1925) S. 97 f., der allerdings verkennt, daß *rusticitas* eine Bildungsqualifizierung ist.

<sup>18</sup> Widukindi rerum gestarum Saxoniarum Libri tres, ed. P. HIRSCH-H. E. LOHMANN. MG. SS. rer. germ. in usum schol. 5. Aufl. (1935) I. c. 13. S. 22; vgl. H. BEUMANN, Widukind von Corvey (1950) bes. S. 56 ff.

Wertung, die Diskussion der Vorstellung, daß Heldensage geschichtliche Kenntnis vermitteln könne. Im Gegensatz zu den bisher besprochenen jüngeren Zeugnissen wird die Heldensage im späten 9. Jahrhundert in einem diplomatischen Staatsbrief des Erzbischofs FULCO von Reims an Arnulf von Kärnten als geschichtliche Tradition betrachtet. Denn dort ist die epische Überlieferung als nicht nur Glauben, sondern auch Nachfolge forderndes Beispiel benützt. Mag der Erzbischof Fulco sich bereits auf epische Buchdichtung berufen<sup>19</sup>, seine Auffassung ist für die früheren Jahrhunderte, für die Liedzeit typisch. Denn die epische Vorzeitkunde konnte in der Liedzeit das Geschichtsbewußtsein selbst bilden, weil die historische Schriftüberlieferung im germanischen Raum, besonders ostwärts des Rheins und nördlich der Donau, überhaupt noch nicht begonnen hatte. Das war für die sächsische Frühgeschichte im 10. Jahrhundert noch so sehr der Fall, daß Widukind das Geschichtsbild der Heldensage trotz aller Bedenken neben älterer Schriftüberlieferung im ersten Buch seiner Sachsengeschichte ausführlich zu Worte kommen ließ. Wir finden daher in dem Wortlaut vieler älterer historischer Zeugnisse auch eine andere Einschätzung der Heldensage.

Während um 1060 der gelehrte Domscholaster MEINHARD von Bamberg mit dem Blick auf die Heldensage geringschätzig von *fabulae curiales* spricht<sup>20</sup>, wenngleich sein bischöflicher Herr anderer Meinung war, begegnen wir *auch* in historischen Zeugnissen des Frühmittelalters der Rühmung der epischen Lieddichtung als uralt und altertümlich und damit als ernstzunehmend und wahrhaft: historische Hauptbelege solcher Rühmung sind im frühen 9. Jahrhundert EINHARDS Bericht von Karls des Großen Heldenliedebuch mit seinen *barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur*<sup>21</sup>, und im 6. Jahrhundert die *prisca carmina pene historico ritu*, welche die gotischen Landnahmesiege im Schwarzmeerraum und die Taten der Amalerkönige verherrlichten<sup>22</sup>. Ja, mündliche Überlieferung war so vielfältig, daß BEDA es für seine Aufgabe erklären kann, sie zu sammeln und sie zur Belehrung der Nachwelt aufzuzeichnen. Solcher Tradition, nicht ihm seien daher Abweichungen von der Wahrheit zuzuschreiben<sup>23</sup>.

<sup>19</sup> MG. SS. 13. S. 564; vgl. K. HAUCK, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 35 (1954) S. 24 f.

<sup>20</sup> C. ERDMANN-N. FICKERMANN, Briefsammlungen der Zeit Heinrichs IV. MG. Briefe der deutschen Kaiserzeit 5 (1950) S. 110. Nr. 62; so zuerst C. Erdmann, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 73 (1936) S. 87 ff.; Ploss (wie Anm. 17) S. 282.

<sup>21</sup> Einhardi Vita Karoli Magni, ed. O. HOLDER-EGGER. MG. SS. rer. germ. in usum schol. 6. Aufl. (1911) c. 29. S. 33; vgl. F. VON DER LEYEN, Das Heldenliedebuch Karls des Großen (1954) S. 1 f.

<sup>22</sup> Jordanes. De origine actibusque Getarum, ed. A. HOLDER, in: Germanischer Bücherschatz 5 (1882) S. 6, 9; ed. Th. MOMMSEN. MG. AA. 5 (1882) S. 61, 65. c. 4, 28 und 5, 43.

<sup>23</sup> Baedae Historia ecclesiastica gentis Anglorum, ed. C. PLUMMER. I (1896) S. 8: *Lectoremque suppliciter obsecro, ut, siqua in his, quae scripsimus, aliter quam se*

Man behielt den *antiquum cantum*, diese *prisca carmina*, diese Lieder der Vorzeit im Gedächtnis, indem man ihrem Vortrag immer wieder zuhörte (*relatu aliorum saepissime audiens*)<sup>24</sup>. Dadurch wurden die Lieder in bestimmten Kreisen zu von den Vätern ererbtem Traditionsgut. Sie prägten ebenso das Geschichtsbild und die Geschichtsanschauungen wie das gute alte Recht die Rechtsgewohnheiten; ja, weil sie auch gelegentlich bestimmte Rechtsanschauungen mitüberlieferten, konnten sie in strittigen Fällen ein neues Interesse erhalten<sup>25</sup>. Dieses ererbte Liedgut war gegen kritische Anfechtung gesichert als Gemeinschaftsbesitz der Altvorderen, ähnlich wie die Franken 818/819 bei der Entdeckung eines Gegensatzes zwischen einem Gewohnheitsrecht bildenden Ehebrauch einerseits und der schriftlichen Aufzeichnung in der Lex Salica andererseits entschieden: Die Sache sollte so gehandhabt werden, wie es die Altvorderen bis jetzt gehalten hätten, und nicht so, wie es in der Lex Salica geschrieben stehe (*non ita sicut in lege Salica scriptum est . . . , sed . . . velut usque nunc antecessores eorum fecerunt*)<sup>26</sup>. Zu dieser Phase der Heldendichtung als Geschichtsbewußtsein gehört die unausgesetzte allgemeine und immer neue Vergegenwärtigung der Überlieferung, von der Jordanes daher sagen kann: *commune recolitur*<sup>27</sup>, insgemein ruft man sie sich immer wieder ins Gedächtnis. Solche *carmina prisca*, solche allein echten und wahrhaften Gesänge, kehren wieder in den alten Sagen, die der Beowulfdichter im 8. Jahrhundert zitiert<sup>28</sup>, in den *antiquorum actus*, die der friesische Sänger BERNLEF in seiner bäuerlichen Erzählgemeinschaft *psallendo* vorträgt<sup>29</sup>, in den alten Dingen und in den alten Mären, auf deren lange Tradition sich jüngere Dichter immer wieder berufen<sup>30</sup>. Die Anerkennung ihrer Echtheit, Glaubwürdigkeit und Autorität erhält diese Überlieferung aus dem Geschichtsbewußtsein der sie weiter-

*veritas habet, posita repperit, non hoc nobis imputet, qui, quod vera lex historiae est, simpliciter ea, quae fama vulgante collegimus, ad instructionem posteritatis literis mandare studuimus.* Vgl. auch M. SCHULZ, Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters VI.—XIII. Jh. (1909) S. 36 f.; freundlicher Hinweis von A. Borst.

<sup>24</sup> Asser's Life of King Alfred, ed. W. H. STEVENSON. Oxford 1904. c. 22 S. 20; zur Bewertung der Quelle vgl. D. WHITELOCK, English Historical Documents I (c. 500—1042). London 1955. S. 120 mit weiterer Lit.

<sup>25</sup> Vgl. den in Anm. 19 zitierten Staatsbrief Fulcos.

<sup>26</sup> MG. Cap. I. Nr. 142; I. S. 293. c. 8; F. L. GANSHOF, Was waren die Kapitularien? (1961) S. 169; F. KERN, Recht und Verfassung im Mittelalter (Sonderausgabe 1952) S. 32 f.; O. Brunner, „Herrschaft“ und „Legitimität“. In: Festschrift H. Sedlmayr (1962) S. 129.

<sup>27</sup> Mommsen (wie Anm. 22) S. 61. c. 4, 28; vgl. auch oben den Text bei Anm. 24; zum Gebrauch des Adjektivums statt des Adverbs vgl. E. LÖFSTEDT, Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae (1911) S. 213 f.; M. LEUMANN-J. B. HOFMANN, Lateinische Grammatik. Handbuch der Altertumswissenschaft II, 2 (1928) S. 467.

<sup>28</sup> Beowulf, ed. F. KLÄBER. 3. Aufl. London 1950. Vs. 869.

<sup>29</sup> MG. SS. 2. S. 412.

<sup>30</sup> K. FRITSCHI, Das Annolied. Zürich 1957. S. 72—77.

gebenden Gemeinschaft. So sagt es uns der Wortlaut der von uns gemusterten historischen Zeugnisse, welche die verlorene Dichtung spiegeln, so künden es die Denkmäler des Schreibzeitalters der altnordischen und deutschen Heldendichtung noch in der Blütezeit des 13. Jahrhunderts.

An diesen erhaltenen Denkmälern hat daher OTTO HÖFLER in Wiederaufnahme von Gedanken JACOB GRIMMS das Anonymitätsgesetz der germanisch-deutschen Heldendichtung aufweisen können und dargetan: „Solange diese Mären auch bei Neuformungen als alt empfunden und anerkannt worden sind, lebte in all ihrem Wechsel die Dauer. Und dieses Dauernde war den Menschen das Tragend-Wichtige, bis erst sehr spät die alten Geschichten sich in freies Phantasiespiel verwandelten — und dann recht rasch verfielen.“<sup>31</sup> Die Tatsache also, daß ebenso geschichtliche Hauptzeugnisse des früheren Mittelalters wie die erhaltenen Denkmäler des 13. Jahrhunderts selbst die Neugestaltung der ererbten Stoffe nicht als literarische Fiktion, sondern nur als Neufassung des in alten Mären Gesagten gemäß den literarischen Erwartungen ihres Publikums ansahen, erweist die Heldendichtung als Form des Geschichtsbewußtseins im Zeitalter der Vor- und Frühgeschichte unseres Schrifttums, in einem Zeitalter, das ich hier kurz Liedzeit im Gegensatz zu der späteren Schreibzeit nenne, obwohl die mündliche Tradition im Singen und Sagen, in Lied und Prosa lebendig gewesen ist.

Ganz ähnliche Grundgesetze bei der Weiterdichtung und dichterischen Erklärung der „nationalen“ Vergangenheit hat soeben H. R. JAUSS an dem konkurrierenden Verhältnis von Chanson de Geste und höfischem Roman des romanischen 12. Jahrhunderts dargetan. Dabei hat er einleuchtend z. B. die verschiedene Wahrheit der epischen gesungenen Chansons und des gelesenen Romans erhellt, indem er ausführte: „Im Vergleich zu der Wahrheit der *Chanson*, die für ihr Publikum von der Wahrheit historischer Überlieferung nicht geschieden ist, weil sie als *Sage* in der kollektiven Erinnerung an etwas Bekanntem und Bewußtem haftet, erscheint die Wahrheit des Artusromans als eitel, nichtig und nur unterhaltsam“ (*plaisant*)<sup>32</sup>! Zu den von Jauss herausgestellten Strukturmerkmalen, durch die sich Chanson de Geste und höfischer Roman unterscheiden, gehört auch das Zurücktreten des durch den Jongleur vertretenen Autors hinter seinen Stoff, während in dem Märchenromanbeispiel bei Jauss der Erzähler mit der fortgesetzten Auslegung der Fabel sichtbar ist. Die Untersuchung von Jauss, die an dem Gegensatz von Chanson de Geste und höfischem Roman de facto gleichfalls, wenn auch von einem anderen Ausgangspunkt her, die Form der Heldendichtung als Geschichts-

<sup>31</sup> O. HÖFLER, in: Wege der Forschung XIV (wie Anm. 4) S. 389; wie Höfler S. 354 f. sagt, hat er sich in erster Linie an die erhaltenen Denkmäler gehalten, jedoch nicht den Grad der Wertschätzung der verlorenen Dichtung an ihren Bezeugungen ablesen wollen.

<sup>32</sup> H. R. JAUSS (wie Anm. 5) S. 80; vgl. auch A. JOLLES, Einfache Formen. 2. Aufl. (1958) bes. S. 62 ff.

bewußtsein eines vorschriftlichen Zeitalters erhellt hat, bestätigt also gerade in ihrer Kernthese von dem fiktionalen Bildungsgesetz des Artusromans in gewissem Sinn den Befund der historischen Zeugnisse, die uns beschäftigen. Denn in dem Wandel dieser historischen Aussagen spiegelt sich der Verfall der einheitlichen epischen Erzählgemeinschaft der Sagenträger durch die Verbreitung der Buchkultur, die schließlich dazu führte, daß auch in den bürgerlichen Städtechroniken des Spätmittelalters<sup>33</sup> die Maßstäbe der *literati* gegen die *rustici* siegten und alle Heldendichtung nur noch als Abenteuerphantasie der Fahrenden erschien<sup>34</sup>. Dieser kritischen Sicht waren die Heldenepen nicht mehr Altvorderenwahrheit, sondern nur noch literarische Fiktionen. Geschichte war in erster Linie zu Buchwissen geworden. Das freilich vollzog sich endgültig in Generationen, in denen das christliche Geschichtsbild selbst in eine Krise geraten war<sup>35</sup>. Auch deswegen vermochte die literarische Buchkultur keineswegs alles das zu ersetzen, was die *prisca carmina* als geistiger Besitz den Sagengemeinschaften gewesen sein müssen, zumal in der Liedzeit die Vorzeitkunde ebenso Zeitkürzung, Vermittlung von Wissensstoff wie gesteigertes Bild des Daseins war. In diesen hier nur angedeuteten Wandlungsvorgängen wurde erstmals faßbarer, wie ungeschichtlich jene Einbeziehung der großen Vergangenheit in die eigene Gegenwart gewesen ist. Und doch waren diese archaischen Formen der Vergegenwärtigung exemplarischer Vergangenheit so etwas wie Lebensteilhabe der Sagengemeinschaften an der geschichtlichen Heldenzeit. Das ist vielleicht noch deutlicher als am Wortlaut der Heldendichtung an den historischen Zeugnissen von dem Auftreten von Helden z. B. im festlichen Umzug, von brauchtümlicher Wiederholung von Heldenkämpfen, von dem Agieren mit bestimmten Heldenrollen und mit Heldenfiguren zu erkennen. Beispiele für solches Erscheinen und Auftreten von Helden sollen uns daher im zweiten Teil beschäftigen. Sie führen bei der Mehrzahl der hier gebotenen ausgewählten Zeugnisse und Denkmäler zugleich auch in politisch-historische Zusammenhänge.

## II.

### Heldenwiederkehr und geschichtliches Bewußtsein politisch Handelnder

Unmittelbarer als das „Geschichts“bewußtsein, das vom Wort der gesungenen Heldendichtung und vom Wort der erzählten Heldensage geweckt

<sup>33</sup> Zu ihrer Entdeckung der Geschichte im lokalen Bereich grundsätzlich H. SCHMIDT, Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter. Schriftenreihe der histor. Kommission bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften 3 (1958) S. 114.

<sup>34</sup> Besonders zur Einführung in diese Spätepöche vgl. H. KUHN, Zugang zur deutschen Heldensage. In: Ders., Dichtung und Welt im Mittelalter (1959) S. 131 ff.

<sup>35</sup> Brunner (wie Anm. 1) S. 177 ff., 213 ff.

wurde, war das „Geschichts“erlebnis bei der im Fest inszenierten Wiederkehr der Heldengestalten. Auf die Analyse solcher Überlieferung wollen wir uns durch den folgenden Bericht vorbereiten lassen, den JOHAN HUIZINGA in seiner autobiographischen Skizze „Mein Weg zur Geschichte“ gegeben hat. Huizinga bekennt: „Meine erste Berührung mit der Geschichte ist von einer sehr bestimmten Art gewesen und hat besonders viele und scharfe Erinnerungen in meinem Gedächtnis hinterlassen . . . Es war im Spätsommer 1879. Ich hatte die erste Klasse der Unterschule durchlaufen und war noch keine sieben Jahre alt. (Damals feierte) die Studentenschaft von Groningen . . . ihr Lustrum und (veranstaltete dazu einen Maskenaufzug). Die Maskerade hatte den Einzug Graf Edzards von Ostfriesland in die Stadt Groningen im Jahr 1506 zum Thema . . . Hauptperson war Willem Aberda van Ekenstein, späterer Richter zu Groningen, groß und kräftig, ein prächtiger Graf Edzard, vom Scheitel bis zu den Zehen im glänzenden Metall seines Harnischs . . . Darauf nahm das Leben wieder seinen gewohnten Gang, aber ich hatte meine erste Berührung mit der historischen Vergangenheit abbekommen, und die saß tief und fest . . . Ich könnte noch“ — schreibt der 63jährige Historiker — „eine große Zahl von Einzelheiten darüber erzählen.“<sup>36</sup>

#### a) Der Aachener Karlsungang

Es wird ihn kein Kind mehr sehen, den stattlichen Recken, so schön gepudert,  
so bunt angetan, so milde Gaben austeilend, mit seinen großen rollenden  
Augen, wie ich ihn noch gesehen. Adelbert von Chamisso

Ein ähnliches Geschichtserlebnis, wie es Huizinga schildert, hatten die Aachener, weil Karl der Große in drei feierlichen Prozessionen im Jahr als heroische Kolossalfigur auftrat. Das künstlerisch verfertigte Bildnis war zwei Mannslängen hoch, eine Art hohler Gliederpuppe, die von einem in ihrem Inneren verborgenen Mann getragen und bewegt wurde. Es stellte den Herrscher mit der Krone und mit dem Reichsadler (vorn und hinten an seiner Kleidung), mit dem Szepter in der Rechten und auf der Linken das Marienmünster, die Pfalzkapelle, tragend, dar. Die ältesten Zeugnisse von diesem Auftreten des Heldenkaisers stammen aus den Nachrichten zum Empfang Karls V. in der Krönungsstadt 1520. Zur rechten Würdigung der Überlieferung muß man folgende drei Gesichtspunkte besonders im Auge behalten:

a) Der Einzug und die Weihe Karls V. in Aachen im Oktober 1520 war ein Höhepunkt in der Geschichte der Aachener Krönungsfeierlichkeiten. Wir sind deswegen auch über Einzelheiten ausführlicher unterrichtet als z. B. bei der Krönung Maximilians I. 1486 oder bei der Ferdinands I. 1531. ALOYS SCHULTE hat daher nicht zufällig bei seiner Darstellung der Aachener Emp-

<sup>36</sup> J. HUIZINGA, Mein Weg zur Geschichte. Letzte Reden und Skizzen, deutsch von W. Kaegi. Basel 1947. S. 10 ff.

fänge und Krönungen die Schilderung der festlichen Herbsttage von 1520 in den Mittelpunkt gerückt<sup>37</sup>.

b) Die Krönungsfeiern in Aachen waren „Feste des ganzen Reiches, bei denen alle Teile des Reiches darin wetteiferten, ihre edelsten Vertreter in bester Ausrüstung . . . zu entsenden“<sup>38</sup>. Die Aachener Karlsprozession hatte daher ein ungewöhnliches Maß von Publizität.

c) Das für unser Thema eigentlich bedeutsame Ereignis des Empfangszeremoniells, das Auftreten Karls des Großen als heroische Kolossalfigur, gehört in eine Kette von feierlichen Akten beim Herrscher-*adventus*, von denen sich eine ganze Reihe Einzelglieder bereits in der heidnischen Antike nachweisen lassen. Dieser große alte Zusammenhang ist in den letzten Jahrzehnten immer wieder Gegenstand der Einzelforschung gewesen<sup>39</sup>. Daher kann als für uns wesentlich knapp gegenübergestellt werden: in heidnischer Zeit wurden Götterbilder und Heroengebeine dem Fürsten des Fests ent-

<sup>37</sup> Zur ungedruckten Überlieferung vgl. besonders A. WREDE, Deutsche Reichstagsakten. Jüngere Reihe II (1896) S. 89 f., Anm. 4; die frühen Drucke mit den einschlägigen Berichten sind eingehender gewürdigt und zusammengestellt durch E. FROMM, Zeitgenössische Berichte über Einzug und Krönung Karls V. in Aachen am 22. und 23. Oktober 1520. In: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 17 (1895) S. 211 ff. Nachträge dazu lieferten A. RICHEL, ebd. 25 (1903) S. 364 f. und F. CLASSEN, ebd. 36 (1914) S. 11 ff. Der bekannteste Bericht von HARTMANNUS MAURUS (vgl. Fromm S. 222 ff.) ist mir in dem Originaldruck: *Coronatio Caroli V. Caesaris Aug. apud Aquisgranum. Köln 1550.* durch die Freundlichkeit von Herrn Direktor J. Prinz, Staatsarchiv Münster, ebenso wie in dem Nachdruck von S. SCHARDIUS, *Rerum Germanicarum Scriptores varii. Gießen 1673.* Bd. II. S. 20 f. zugänglich gewesen. Da nur der Nachdruck paginiert ist, zitiere ich nach diesem. Benützt habe ich ferner die Wiederholungen der beiden Frühberichte bei M. GOLDAST, *Politische Reichshändel. Frankfurt a. M. 1614.* S. 49—55 und S. 151—155; der letztere auch bei J. H. KESSEL, *Das Rathaus zu Aachen in seiner geschichtlichen Bedeutung (1884)* S. 69 ff. (mir nicht zugänglich). Die Varianten der Parallelüberlieferungen, die hier einschlägig sind, hat Fromm S. 233 f., Anm. 3 ediert. — Erörtert ist die Sache bei Wrede S. 94, Anm. 3; Classen S. 27 f., Anm. 2; A. SCHULTE, *Die Kaiser- und Königskrönungen zu Aachen 813—1531 (1924)* S. 64 sowie bei W. HERMANN, *Kaiser Karls Stadt. Bilder aus Aachens Vergangenheit und Gegenwart (1928)* S. 7 bis 15; ders., *Erzstuhl des Reiches. Lebensgeschichte der Kur- und Kronstadt Aachen (1951)* S. 328 f.

<sup>38</sup> A. HUYSKENS, *Die Krönung Maximilians I. in Aachen 1486 nach einem noch unbekanntem Frühdruck.* In: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 64/65 (1951/52) S. 72; die dort gegebenen Quellennachweise ergänzte R. ELZE, in: *DA* 11 (1954/55) S. 253 f.; vgl. auch W. GOLDINGER, *Das Zeremoniell der deutschen Königskrönung seit dem späten Mittelalter.* In: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 5 (1957) S. 109, Anm. 44.

<sup>39</sup> Die ältere Literatur bei H. C. PEYER, *Der Empfang des Königs im mittelalterlichen Zürich.* In: *Archivalia et Historica. Festschrift für A. Largiadèr.* Zürich 1958. S. 221 ff.; Beispiele auch bei H. HOFFMANN, *Französische Fürstenweihen des Hochmittelalters.* In: *DA* 18 (1962) bes. S. 96 ff.; eine größere Untersuchung des Themas kündigte an R. SCHMIDT, *Königsumritt und Huldigung in ottonisch-salischer Zeit.* In: *Vorträge und Forschungen, hrsg. v. Th. Mayer.* Bd. 6 (1961) S. 97, Anm. 1; vgl. auch unten Anm. 90 und 146.

gegengetragen, seit der Christianisierung Kreuze und Reliquien<sup>40</sup>. Zu der Empfangsprozession für Karl V. durch die Aachener Geistlichkeit mit dem Lotharkreuz und mit Reliquien, deren wertvollste das Haupt Karls des Großen war, gehörte auch die Kolossalmaske, als man Karl V. am Stadttor erwartete. Dieser altertümliche historische Befund darf daher in seinem Typus stärkere Beachtung für die Frage der Tradition solcher „Riesenumzüge“ fordern, als ihm bisher zuteil geworden ist. Dagegen sind zu Recht die archaischen Elemente in der Verehrung des Kopfreliquiars, die in Aachen ebenso für Maximilian wie für Karl V. bezeugt ist, bei der Würdigung von spätmittelalterlichen Analogien hervorgehoben worden<sup>41</sup>. Der uns hier interessierende Teil des Empfangszeremoniells ist zugleich, wie aus dem Folgenden klar hervorgeht, Prozessionsbrauch.

Im Jahre 1520 wurde in Aachen die Heroengestalt, das große Bildnis S. Caroli Magni, in die Scharen der Einziehenden nach der Heerpauke mit zwölf Trompetern und sechs Unterherolden an der Spitze der Aachener Stiftsgeistlichkeit und vor dem engeren Königsgefolge eingereicht<sup>42</sup>. Zwar wissen wir nichts von dem Auftreten der Maske bei der Krönung 1531<sup>43</sup>. Aber die Karlsfigur ist in Hauptprozessionen in Aachen, so an Himmelfahrt und an Fronleichnam und seit 1598 auch am 1. September, regelmäßig weiter mitgeführt worden<sup>44</sup>. Dieser „große Mann, gemacht, wie der heilig Kaiser Karl“<sup>45</sup>, ist im 16. und 17. Jahrhundert noch durchaus ernst genommen worden, während erst die jüngeren Berichterstatter wie dann auch noch Aloys Schulte das Grotoske empfanden. Dennoch ist der Umgang Karls erst verschwunden, als der Riese 1811 zu napoleonischer Propaganda herhalten mußte<sup>46</sup>.

Ähnliche flandrische Riesenumzüge, die sich verschiedentlich bis ins Mittelalter zurückverfolgen lassen und gleichfalls immer wieder im Zusammenhang mit Reliquienprozessionen veranstaltet wurden, haben den Aachener Karlsauftritt überlebt. Auf die Erörterung ihrer Anknüpfung an biblische Überlieferung und an geschichtliche Ereignisse wie auch ihrer zunehmenden archetypischen Geschichtslosigkeit sei hier verzichtet. Von diesen Verwandten

<sup>40</sup> Peyer (wie Anm. 39) S. 222; vgl. zum folgenden auch BEITL (wie Anm. 47) S. 30.

<sup>41</sup> Huyskens (wie Anm. 38) S. 81; Fromm (wie Anm. 37) S. 234, Anm.; Schulte (wie Anm. 37) S. 64 f.; zur Verwendung des Heiligenhaupts als Berührungsreliquie Peyer (wie Anm. 39) S. 230.

<sup>42</sup> Fromm (wie Anm. 37) S. 233 ff.; Wrede (wie Anm. 37) S. 94; Schulte (wie Anm. 37) S. 65.

<sup>43</sup> Classen (wie Anm. 37) S. 45, Anm. 8, sowie F. NOACK, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 23 (1883) S. 349 ff.

<sup>44</sup> Dazu im einzelnen Classen (wie Anm. 37) S. 27, Anm. 2; Hermanns (wie Anm. 37) S. 7 ff.

<sup>45</sup> Fromm Nr. 5 (wie Anm. 37) S. 233, Anm. 3.

<sup>46</sup> Classen (wie Anm. 37) S. 27, Anm. 2; Hermanns (wie Anm. 37); H. RÖSSLER, Napoleons Griff nach der Karlskrone. Janus-Bücher 3 (1957) ist darauf nicht eingegangen.

sind uns neben den Wortzeugnissen eine ganze Reihe von Bilddokumenten und Requisiten erhalten. Sie zeigen die riesigen Gliederpuppen in sich dem wechselnden Zeitgeschmack anpassenden Typen, die in unserem technisch perfektionierten Zeitalter falsche Assoziationen wecken und barbarisch oder primitiv erscheinen müssen<sup>47</sup>. Andererseits kommt es mir gerade auf das Paradox entscheidend an: daß das historisch Unvollkommene, hier der Riesenfiguren, eine ungleich größere Geschichtsmächtigkeit der Vergegenwärtigung der heilbringenden Vergangenheit bewirkte als die kritisch perfekte Geschichtsschreibung.

Fragt man sich nach den Ursachen für das Auftreten dieser Kolossalfigur in Aachen, so ist die kirchlich zwar tolerierte, aber offiziell nicht geförderte Heiligenverehrung Karls des Großen zumindest beim Krönungsfest, aber wohl auch sonst, nicht der einzige Anlaß für das Erscheinen des Kaisers in der altertümlichen Riesenfigur. Mitbedacht werden muß das geschichtliche Wissen der Aachener Bürger über die Wohltaten des Heldenkaisers, den sie hoch in Ehren hielten und so gern als Stifterheiligen in ihrer Stadt geehrt sahen. Um die Wurzeln des Phänomens ganz zu erklären, wird man auch die Tatsache berücksichtigen, daß in älterer Überlieferung gleichfalls Gestalten der Heldensage als solche heroisch-volkshelilige Prozessionsriesen bezeugt sind. Wer sich ihre ursprüngliche Wirkung zu verdeutlichen versucht, wird auch für frühere Jahrhunderte nicht zu hoch greifen mit dem späten Dichterwort: „Denn über die Erde wandeln gewaltige Mächte.“ Das hebe ich hervor, weil ich mit J. DE VRIES von einer „Mutation“ sprechen möchte, durch die eine historische Persönlichkeit bei ihrer Heroisierung in die höhere Heldensphäre eingeht<sup>48</sup>. Das wird an weiteren Beispielen nunmehr zu erweisen sein.

#### b) Schweizer Tellauftritte

Um die älteren Nachrichten von den die geschichtsmächtigen Heroen repräsentierenden riesigen Figuren besser würdigen zu können, wollen wir noch eine zweite bis in die Neuzeit reichende Beleggruppe heranziehen, obwohl da, soviel ich sehe, überdimensionierte Maskenfiguren für die Wiederkehr nicht verwendet wurden: das reiche Material der episch-dramatischen Schweizer Tellüberlieferung. Die Tellüberlieferung ist für die beiden Sonderaspekte, die für unseren Zusammenhang wichtig sind, durch zwei jüngst erschienene Untersuchungen von HANS TRÜMPY und von HANS GEORG WACKERNAGEL erschlossen worden.

Dir Arbeit von Trümpy erhellt den Traditionszusammenhang der brauch-tümlichen Fastnachtsspiele, die GOTTFRIED KELLER im Grünen Heinrich als

<sup>47</sup> Vgl. die grundlegende Materialpublikation von V. DE MEYERE, *De Reuzen-omgengangen. Eeen nagelaten studie*. In: *Ars Folklorica Belgica*. Antwerpen 1949. S. 15—105; sowie K. BEITL, *Die Umgangsriesen*. Wien 1961.

<sup>48</sup> De Vries (wie Anm. 2) S. 280.

ihm bekannt bei der Erzählung von der dramatischen Aufführung und großen Darstellung des Wilhelm Tell andeutet, wenn er das Tellspiel mit dem Hinweis anführt: „bald wurde eine Schweizer Schlacht dargestellt, bald eine Handlung aus dem Leben berühmter Helden“<sup>49</sup>. Auch diese geschichtsbewußten Schweizer „vaterländischen Aufführungen“ sind Umzugsspiele wie ein Teil der flämischen Verwandten des Aachener Karlsumganges. Von den Aussagen der von Trümpy gesammelten Zeugnisse über diese schweizerischen Umzugsspiele soll uns hier vor allem die Tatsache interessieren, daß sie noch im 19. Jahrhundert auch altertümliche Reif- und Schwerttanzformen<sup>50</sup> bei der Aufführung der Tellspiele gelegentlich verwendeten, und zwar sowohl, wenn sie alte Telltexte, als auch, wenn sie in bäuerlichen Gemeinschaften Schillers Text heranzogen. Die blumengeschmückten Reifenbögen wurden dabei ebenso zur Darstellung von Geßlers Tod in der hohlen Gasse benützt wie bei der Apfelschußzene, die Trümpy nach einer Wiedergabe des Osterumzugs der Jünglinge von Bollingen in dem Berner „Hinkenden Botten“ von 1820 abbildet; von den von Trümpy untersuchten heroischen Tellspielen hält gerade das jüngste Zeugnis aus dem Simmental besonders archaische Formen fest<sup>51</sup>. Die Altertümlichkeit der untersuchten Spiele wirft zugleich neues Licht auf das älteste Telledrama: das Urner Tellenspiel eines Dichters des 16. Jahrhunderts. Denn die brauchtumsmäßige Inszenierung dieses für uns ältesten Spieles und damit seine Zugehörigkeit zu einer bis ins Mittelalter zurückreichenden Traditionskette darf nun als wahrscheinlich betrachtet werden<sup>52</sup>. Damit sind die Chancen vergrößert, daß wir diesem Typus des schwert- und reiftanzmäßig aufgeführten Heldensagespiels auch in mittelalterlichen Zeugnissen wiederbegegnen können.

Die Belege, die HANS GEORG WACKERNAGEL untersucht hat, sind nicht allein kulturphysiognomisch bedeutsam, sondern auch politisch-historisch relevant. Das Verständnis der gleich zu besprechenden mittelalterlichen Überlieferung wird am meisten gefördert durch Beobachtungen, die Wackernagel an Zeugnissen aus dem Luzernischen Bauernkrieg im Jahr 1655 gemacht hat. Bei dieser kriegerischen Unternehmung handelte es sich um einen Aufruhr der Entlebucher, der nach der Tellsage stilisiert brauchtümlich durchgeführt wurde. „An einem Höhepunkt der brauchtumsträchtigen Zwölf Nächte“, am 28. Dezember 1652, „begann die Erhebung mit einem neuen Tell an der Spitze. Der Hausherr, der die erste Versammlung der Revoltierenden leitete,

<sup>49</sup> G. KELLER, Der Grüne Heinrich. Ausgabe des Inselverlags o. J. II. Teil. c. 13 ff. „Das Fastnachtsspiel“ S. 290 ff.; H. TRÜMPY, Zum Fastnachtsspiel in Gottfried Kellers Roman „Der Grüne Heinrich“. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 56 (1960) S. 25.

<sup>50</sup> Dazu R. WOLFRAM, Schwerttanz und Männerbund. Lieferung 1—3 (1936 ff.).

<sup>51</sup> Trümpy (wie Anm. 49) S. 36.

<sup>52</sup> Trümpy (wie Anm. 49) S. 38 f. Text des Urner Tellenspiels, hrsg. von M. WEHRLI. In: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Abteilung III. Bd. 2, 1. Aargau 1952. S. 70—99.

führte sich so auf, als sei er selbst zum Tell geworden. Als heroische Gestalt, als Tell verkleidet, trat er an die Spitze der aufständischen Bewegung, die von einer Knabenschaft und Schützen getragen wurde.“<sup>53</sup> Mit dem Eid, der auf das heilige Sakrament und auf das Fähnlein der Schützen geleistet wurde, verschworen sich die Aufführer, der verhaßten Obrigkeit in Luzern fortan keine Abgaben mehr zu entrichten. „Man fing“, wie es später hieß, „einen Tellen an, weil man von den Landvoigten unbillig beschwert sei.“<sup>54</sup> Als die Aufständischen 1653 ein mörderisches Attentat auf die luzernische Ratsgesandtschaft verübten, war die Inszenierung des ganzen Vorganges bis in die Einzelheiten bewußt der Tötung Geßlers in der hohlen Gasse bei Küssnacht nachgebildet. Ich gehe nicht näher auf die brauchtumsmäßige, maskenhafte Ausgestaltung ein, so bedeutsam sie auch für das beträchtliche Alter des historischen Typus ist. Vielmehr sei allein noch festgehalten: Ähnliche Tellauftritte können in der bäuerlichen Bewegung auch im Aargau nachgewiesen werden. Die heroisierte Vergangenheit, wie sie in der schweizerischen Befreiungssage gestaltet war, bestimmte also entscheidend die politische Gegenwart. In dieser Gegenwart wurden die Tellheldentaten, die in Tell-Liedern, Teilsagen und Tellspielen verpflichtender geistiger Besitz der Schützen-, Jäger- und Knabenschaften gewesen sind, zum „ideologischen“ Leitmotiv und zum prägenden Modell der auführerischen Bewegung. Wackernagel selbst hat zu seinen schweizerischen Beispielen verwandte englische und nordische Zeugnisse des Mittelalters gestellt und an antike Belege erinnert, um unserer Gegenwart verständlicher zu machen, daß die schon im Brauchtum vorhandene heroische Maskenfigur bei Krieg und Aufruhr zu einer Art führender Gestalt wurde. Zugleich hat Wackernagel erwogen, ob ähnliches nicht bereits zu Zeiten der geschichtlichen eidgenössischen Befreiung der Fall gewesen sein dürfte<sup>55</sup>. Man wird diese Frage zunächst Schweizer Historikern stellen. Immerhin läßt sich Wackernagels Auffassung zumindest mit historischen Analogien vertiefen, die sich mit ähnlichen Belegketten erweisen lassen wie der festliche Auftritt Karls in Aachen als heroische übergroße Maskenfigur oder die Erscheinungen Tells im Schweizer Schützenbrauchtum zu bestimmten Fest- und Ausnahmezeiten.

### c) Zur Frage der heroischen Übergröße

In mittelalterlichen Zeugnissen erscheint der Heros immer wieder in archaischem Realismus für seine höhere Wirklichkeit überdimensioniert. Am bekanntesten ist dieser überdimensionierte Typus durch jenen Roland, der als schwertragende triumphale Riesenfigur mitten in Bremen das Geschichts-, Rechts- und Selbstbewußtsein der Bremer und den Stolz verkörperte: Wy

<sup>53</sup> H. G. WACKERNAGEL, Bemerkungen zur älteren Schweizer Geschichte in volkskundlicher Sicht. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 56 (1960) S. 12 f.

<sup>54</sup> Wackernagel (wie Anm. 53) S. 13, 17.

<sup>55</sup> Wackernagel (wie Anm. 53) S. 22 ff.

*hebben eine vrye stad*<sup>56</sup>. Von einer festlichen Rolandepiphanie oder doch vom Mitführen des alten hölzernen Vorgängers der Steinfigur bei besonderer Not wissen wir zwar nichts. Aber das bremische Kriegslied, das im 16. Jahrhundert aufgezeichnet wurde und Karl den Großen als den *edelen stritforsten* — man möchte geradezu mit Tacitus sagen, als den *primus omnium virorum fortium* — anruft, bittet den großen heiligen Heldenkaiser und den Bremer Gründerbischof, St. Willehad, dem Erzbischof-Administrator und Heerführer Graf Heinrich von Schwarzburg († 1481) Kampf- und Sieghelfer zu sein und Roland, den *koenen* Mann, an die Spitze der bremischen Truppen zu stellen. Diese Anrufungstropfen aus dem Lied, wie der Provisor Graf Heinrich Delmenhorst belagerte und fiel, deuten auf bremische Rolandsfahnen oder -feldzeichen in der Tradition der siegverheißenden Heiligen*signa*, die unabhängig von der Rolandssäule vorhanden gewesen sind<sup>57</sup>. Roland, der volksheilige Karlsheld, dessen mit einem Engelsbild geschmückter Gürtel, den er auf der Säule trägt, auf himmlische Herkunft seiner Kraft weist, konnte von der Kirche immerhin toleriert werden, wenn auch sein Kult nicht mehr rezipiert wurde wie der des Dortmunder riesenhaften Heldenheiligen Reinoldus, der im späteren Mittelalter gleichfalls dem Kreis der Karlshelden zugerechnet werden darf<sup>58</sup>. So wesentlich nun auch diese Beispiele dafür sind, daß volksheilige Heroen ebenso Gegenstand anrufender

<sup>56</sup> A. D. GATHEN, Rolande als Rechtssymbole. In: Neue Kölner Rechtswissenschaftliche Abhandlungen. H. 14 (1960) S. 83—91; G. SELLO, Der Roland zu Bremen (1901) S. 30.

<sup>57</sup> Daß den Sänger des alten Liedes „der berühmte Roland vor dem Rathaus“ zur Zitation des Helden in Str. 7 veranlaßt habe, nahm als Herausgeber unkritisch an R. VON LILIENCRON, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert II (1866) S. 170 ff. Nr. 161. Str. 6: *Keiser Carle, du edele stridforste, du leve sunte Wilhad, weset dißes forsten gesellen* [gemeint ist Heinrich von Schwarzburg, Bischof von Münster und Administrator des Erzstifts], *helpet en sin ritt bestellen, vorlenet ome wisen rad!* Str. 7: *Schicket ome in sine spitze Roland den koenen mann, wente he verschloch den resen* [Ferracut aus dem Stamm Goliaths] — *vor eme konde nemand genesen — mit dem schwerde, dat he gewann*. Eine bremische Rolandsfahne ist allerdings erst 1654 bezeugt — vgl. Sello (wie Anm. 56) S. 36 —, hatte aber nach dem Hinweis des Textes offenbar ältere Vorgänger. Zur Tradition der Heiligenfahnen grundsätzlich C. ERDMANN, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (1935) S. 38 ff. Zu den erhaltenen Fahnen P. E. SCHRAMM, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Bd. II (1955) bes. S. 665 ff. und Bd. III (1956) S. 1104 f.

<sup>58</sup> Zur Dortmunder Reinoldikirche als Urfarrkirche des kölnischen Westfalen A. K. HÖMBERG, in: Westfalen 29 (1951) S. 29, 36 f. — Zur Reinoldusproblematik P. FIEBIG, St. Reinoldus in Kult, Liturgie und Kunst. In: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 53 (1956). Die älteste erhaltene Darstellung dieses heiligen Ritters der Rolandsage, fast 3 m hoch, ist eine der größten Holzsulpturen der Gotik. Zu ihr gehört als Pendant eine ebenso hohe Figur Karls des Großen und thematisch die zugrunde gegangene Darstellung der Haymonskinder in der Dortmunder Reinoldikirche; vgl. Fiebig. S. 17 f., 138 f. Über die Haymonskinder im flandrischen Umzugsbrauch ebd. S. 18 und de Meyere (wie Anm. 47) bes. S. 53 ff., 58 ff.



Beispiele seien hier genannt die riesenhaften Wormser Siegfriedreliquien, wie die bis 1689 im Dom gezeigte Lanze und der angeblich 45 Schuh lange *tumulus*, den Friedrich III. bei seinem Besuch 1488 hat aufgraben lassen<sup>63</sup>, ferner das Riesengrab des Dietrichhelden Heime im Stift Wilten bei Innsbruck. Schon das 13. Jahrhundert wußte: gleich links neben dem Altar ist Heime begraben<sup>64</sup>.

Nicht allein mit diesen in namhaften Kirchen und Stiften gezeigten Heldenreliquien wird verdeutlicht, wie die Leobener Notiz den Auftritt von Helden der Dietrich- und Nibelungenepik in überdimensionierten Masken als *gygantes* sekundär in einer Geschichtsfiktion aus der eigenen Gegenwart in die Attilazeit zurückverlegt, sondern auch durch unmittelbare Zeugnisse von als Heldenepiphanie inszenierten Dietrichauftritten. Als Beispiel dafür wollen wir eine bisher in ihrer Bedeutung nicht recht erkannte Nachricht ausführlcher würdigen, die aus der Stauferzeit stammt. Der moselländische Dietrichauftritt, den sie schildert, gehört soziologisch einer anderen Schicht zu als die österreichischen Umzugsriesen und die Aachener Prozessionen mit der Karlsmaske, und so, wie er uns bezeugt ist, war er nur in dem Geist eines anderen Zeitalters möglich. Jedoch spiegelt gerade dieses staufische Zeugnis jene heroisierende Form der geschichtsbewußten Vergegenwärtigung der großen Vergangenheit, die wir hier untersuchen.

#### d) Der Dietrich-*adventus* 1197

Wesentliche Einzelheiten des uns erhaltenen Quellenberichtes kann man erst dann richtig verstehen, wenn man die mannigfaltigen Spielarten der brauchtümlichen lotharingischen Umzugsrevuen mit Kolossalmasken kennt und bei der Deutung des Texts mitberücksichtigt, was bisher niemals geschehen ist. Eine weitere Vorbedingung für die rechte Einschätzung der Nach-

gelassen wie das Zeugnis des 11. Jahrhunderts aus Kärnten, das unten Anm. 120 vorgelegt wird; vgl. auch unten bei Anm. 64.

<sup>63</sup> Die Belege sammelte G. KRANZBÜHLER, Worms und die Heldensage (1930) S. 84 ff.; vgl. auch S. 104 ff., 164 ff., 192 ff. Für die Neigung, überdimensionierte Waffen heroisch zu interpretieren; vgl. den Aachener Krönungsbericht zu 1520 von H. MAURUS (wie Anm. 37) S. 23: *Gladium Caroli admodum gravem, utpote a viro robustissimo versatum: verum non tam prodigiosae magnitudinis, quam a tanto heroe gestatum credi posset.*

<sup>64</sup> Itinerar ALBERTS von Stade. MG. SS. 17. S. 339: *Enspruc. Prope locum illum est claustrum, ubi iuxta altare ad laevam sepultus est Heymo. Cuius sepulcrum habet longitudinem tredecim pedum, quorum duo porrigunt subtus murum; undecim sunt extra murum;* vgl. H. KRÜGER, Das Stader Itinerar des Abtes Albert aus der Zeit um 1250. Teil I. In: Stader Jahrbuch NF 46 (1956) S. 71 ff.; Teil 2 ebd. 47 (1957) S. 159. Zu Heyme Grimm (wie Anm. 11) Nr. 59 zugleich mit dem Nachweis der jüngeren Belege, bei denen zu ergänzen wäre C. SPANGENBERG, Ander Teil des Adels spiegels. Schmalkalden 1594. S. 275 B; J. SEEMÜLLER, Die Wiltener Gründungssage. In: Zeitschrift des Ferdinandeums 39 (1895) S. 1 ff., bes. S. 114, 120 f.; Kranzbühler (wie Anm. 63) S. 105; Fiebig (wie Anm. 58) S. 14 Anm. 1.

richt ist, mitzubedenken, daß Theoderich-Dietrich von Bern trotz der damals gesteigerten Karlsverehrung in Deutschland weithin noch immer als der größte heldenhafte exemplarische Idealherrscher galt. Obwohl bereits die salische Hausüberlieferung zu dem Einreiten des eben gewählten Königs Konrad II. zur Krönung in Mainz erklärt: „Wenn Karl der Große mit seinem Szepter lebendig gegenwärtig gewesen wäre, so hätte das Reich nicht mehr jubeln und sich nicht mehr über die Wiederkehr eines solchen Helden freuen können, als jetzt beim ersten Nahen des neuen Königs“, so mißt dennoch auch noch staufische Geschichtsschreibung die Herrscherleistung Barbarossas an den hegemonialen Erfolgen Theoderich-Dietrichs von Bern<sup>65</sup>. Einem lotharingischen Dietrichauftritt konnte daher in staufischer Zeit noch mindestens ähnliche Bedeutung zukommen wie Karls des Großen Wiedererscheinen als eines heroischen *praecursor* bei dem Aachener Einzug Karls V. 1520. Wir schließen deshalb diese Vorbemerkungen zu dem staufischen Hauptbeleg mit der Erinnerung an den Wortlaut, mit dem HARTMANN MOHR im frühen 16. Jahrhundert als gleichzeitiger Berichterstatte den Heldenaufttritt Karls des Großen in der *pompa coronationis* Karls V. mitgeteilt hat. Das Einreiten des neuen Königs als Fürst des Fests kündigt sich da an durch seine Herolde, die Münzen unter das Volk werfen. Ihnen folgen die Kanoniker des Aachener Marienstifts: *ante quos processit, arte fabricata Caroli Magni effigies, mirae prodigiosaeque magnitudinis . . .*<sup>66</sup>.

Das Zeugnis von dem Dietrichauftritt (1197) besitzen wir in einer älteren und in einer jüngeren Rezension der Kölner Königschronik. Dieser Überlieferungsbefund war in der ersten Monumenta-Ausgabe von KARL PERTZ, der bis in die letzten Jahre Interpreteten folgten, noch nicht erkannt worden, so daß dort die jüngere Rezension in den Text, die ältere, bis 1199 mit den Ereignissen gleichzeitige, in den Apparat geriet. Durch eine von G. WAITZ erstmals wirklich herangezogene und dann zur Textgestaltung der Schulausgabe verwandte Wiener Handschrift ist die älteste Überlieferung voll-

<sup>65</sup> Wiponis opera, ed. H. BRESSLAU. MG. SS. rer. Germ. in us. schol. 3. Aufl. (1915) c. 3. S. 20; R. FOLZ, Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'empire germanique médiéval. Publications de l'Université de Dijon 7. Paris 1950. S. 99; W. KIRFEL, Weltherrschaftsidee und Bündnispolitik. Bonner Historische Forschungen 12 (1959) S. 77 ff.; BOSTL (wie Anm. 118) S. 550. Ottonis de S. Blasio Chronica, ed. A. HOFMEISTER. MG. SS. rer. Germ. in us. schol. (1912) c. 28. S. 40: . . . *sicut de Theodorico Gottorum rege legitur, universis per circuitum regibus affinitate seu federe seu subiectione Fridrico imperatori consociatis, imperii status multis modis eo imperante exaltatur*. Diese Rühmung Barbarossas, in der seine Leistung mit der exemplarischen Theoderichs verglichen wird, durch den Abt von St. Blasien ist um so bemerkenswerter, als er ja die Weltchronik Ottos von Freising fortsetzte und gerade dort in dem für seinen Zusammenhang einschlägigen c. V, 1 das orthodoxe Bild von der *tyrannis* Theoderichs-Dietrichs fand. — W. MOHR, Dietrich von Bern. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 80 (1944) S. 117 f.

<sup>66</sup> Maurus, ed. SCHARDIUS II (wie Anm. 37) S. 20 f.

ständig bekannt gemacht, allerdings bisher wenig beachtet worden<sup>67</sup>. Dieses Mißgeschick hat zweifellos mit dazu beigetragen, daß Hauptgedanken der ursprünglichen Mitteilung bisher unverstanden blieben und die Schilderung ohne weiteres den sagenhaften Dietrichzeugnissen zugerechnet wurde. In Wirklichkeit beweist die ältere Fassung einen Heldenaufttritt Dietrichs in einer Gestalt, die sich aus einem Maskenfest erklärt, während der jüngere Text die Erscheinung ganz als wunderbares Gespenst verstanden hat, wie man besonders aus dem jüngeren Zusatz über ihr Verschwinden ersehen kann<sup>68</sup>. Gerade im Hinblick auf die Wechselbeziehungen von Sagenbildung und Brauchtum ist das Nebeneinander von Maskenauftritt im ursprünglichen Text und von Verwandlung der Maske in reinen Spuk durch die sekundäre Redaktion methodisch lehrreich.

Angesichts der Forschungssituation und im Hinblick auf die hervorragende Bedeutung des Zeugnisses in seinen Varianten wollen wir den Befund einläßlicher betrachten. Dazu ist es notwendig, den Zusammenhang zu erörtern, in den der Chronist den Auftritt stellt. Die Chronik berichtet unmittelbar zuvor von dem Aufenthalt Kaiser Heinrichs VI. in „Apulien“ (Sizilien), davon, wie er an Erfolgen gehindert worden und wie sein Leben oft bedroht sei. Während die *recensio I* nur das Gerücht vermeldet, daß das auf Anstiften der Kaiserin geschehen sei, setzt die *recensio II* hinzu: Fürsten, die sich verschworen haben sollen, den Kaiser zu ermorden, habe Heinrich VI. hinrichten lassen. Danach bringen beide Rezensionen in einheitlichem Tenor die Nachricht von der Mißernte in dem Herbst 1197 und die Mitteilung von besonders harter Wolfspilge an der Mosel. Diesen Aufzeichnungen folgt dann die Notiz, die uns besonders interessiert: in dieser Notzeit erschien ein menschengestaltiges Wesen von wunderbarer Größe auf schwarzem Pferd Leuten, die an der Mosel unterwegs waren. Diesen ersten Satz hat der jüngere Redactor praktisch unverändert stehenlassen<sup>69</sup>, anschließend aber doch den alten Text

<sup>67</sup> MG. SS. 17. S. 804 und *Chronica Regia Coloniensis*, ed. G. WAITZ. MG. SS. rer. Germ. in us. schol. (1880) S. 159; vgl. unten Anm. 75; W. WATTENBACH, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II*. 6. Aufl. (1894) S. 441; K. JACOB-H. HOHENLEUTNER, *Quellenkunde der deutschen Geschichte im Mittelalter*. In: Sammlung Götschen Bd. 280. 5. Aufl. (1961) S. 113. Den veralteten Text der Folioserie benützten folgende besonders einflußreiche Arbeiten: F. VON BEZOLD, *Zur Geschichte der Dietrichsage*. In: *Historische Vierteljahresschrift* 23 (1926) S. 443; H. SCHNEIDER, *Germanische Heldensage I* (1928) S. 281; HALLER (wie Anm. 93); O. HÖFLER, *Germanisches Sakralkönigtum I. Der Runenstein von Rök und die germanische Individualweihe* (1952) S. 27 f. (unter teilweiser Heranziehung der älteren Rezension); W. BETZ, *Die deutsche Heldensage*. In: *Deutsche Philologie im Aufriß III*, hrsg. W. STAMMLER, 2. Aufl. (1962) Sp. 1915; W. STAMMLER, *Wort und Bild. Studien zu den Wechselbeziehungen zwischen Schrifttum und Bildkunst* (1962) S. 52, 66.

<sup>68</sup> Waitz (wie Anm. 67): *ab oculis eorum evanuit*. In der gleichen Richtung, Steigerung des Gespenstischen, wie der Zusatz wirkt die summarische Zusammenfassung der Botschaft der Bildmaske in der *recensio II*. Vgl. auch Anm. 75.

<sup>69</sup> Verändert ist nur die zeitliche Anknüpfung an den vorausgehenden Absatz; vgl. unten bei Anm. 87.

so umgestaltet, daß wir die beiden Rezensionen getrennt, jede für sich, besprechen wollen.

d: a) Die recensio I als der dem Geschehen nächste Bericht

Nachdem soeben der Zusammenhang und die den beiden Rezensionen gemeinsame Hauptmitteilung gewürdigt ist, wollen wir nun das Sondergut des älteren Textes erörtern, der folgendermaßen weitererzählt: Die wunderbare Erscheinung erschreckt die *ambulantes iuxta Mosellam*. Das veranlaßt das Wesen, sich ihnen mit der Mahnung zu nähern, sie brauchten sich nicht zu fürchten. Darauf nennt es seinen Namen „Dietrich von Bern“ und erklärt, in Kürze solle der Grund (*causa*) seines *adventus* überall im Reich bekannt werden. Nachdem die Erscheinung Verschiedenes besprochen hat, überquert sie auf dem Pferd, auf dem sie saß, die Mosel. Von dem Gespräch des wunderbar zurückgekehrten Dietrich erfahren wir eine Ladung. Sie soll von den *ambulantes* an einige Adlige des Moselraumes übermittelt werden. Mit ihnen will sich die Erscheinung am Himmelfahrtstag an einem bestimmten Ort treffen und ihnen die Zukunft enthüllen. Diese zu wenig beachtete Aussage haben wir nun auszuwerten.

In der bisher geltenden Auffassung ist die Erscheinung eindeutig jenseitig und nur während der einen Begegnung sichtbar. Demgegenüber erfahren wir aus dem älteren Text, daß das *fantasma miræ magnitudinis in humana forma* sich der diesseitigen Wirklichkeit so zugehörig fühlt, daß es eine konkrete Verabredung vermittelt haben will. Kann es sich aber dann wirklich nur um eine reine Vision handeln? Die Lösung des uns mit diesem Befund aufgegebenen Rätsels läßt sich mit dem Epiphaniawort „*phantasma*“ anbahnen: Es ist doppelsinnig und kann sowohl „Erscheinung“ wie auch „Bild“ bedeuten. Da der Chronist die Erscheinung erst notierte, als sich seine Gegenwart durch den Tod des Kaisers und anderes Unglück völlig verändert hatte, war ihm nunmehr an dem geheimnisvollen Heldenauftritt nur seine wunderbare Seite wichtig. Denn jetzt schien es auf der Hand zu liegen, daß dieser Dietrich-*adventus* ein Vorzeichen für das folgende Geschehen war. Fragt man jedoch nach dem historischen Kern des Berichtes, so werden die diesseitigen Elemente des Heldenbildes zu dem eigentlichen Gegenstand des Interesses. Das ist auch deswegen berechtigt, weil wir andere ähnliche Ladungen aus der Überlieferung kennen, die zur Konvention des Maskenumritts, des Maibrauchtums und des ritterlichen Maskenfests gehören. Von den zeitgenössischen Zeugnissen sei hier nur an die Fahrt des erfolg- und einflußreichen Politikers Ulrich von Lichtenstein als wiedererschienener König Artus in roter Rittergewandung im Jahr 1240 erinnert, wobei Ulrich in der Form einer Artusgesellschaft eine bedeutende adlige Gruppe um sich zu scharen verstand<sup>70</sup>. Von einem 1227 durchgeführten festlichen Umzug, auf

<sup>70</sup> Ulrich's von Lichtenstein Frauendienst II, hrsg. R. BECHSTEIN (1888) 450, 13 ff. S. 173 ff. Am Beginn der Schilderung fehlt leider gerade der Anfang. Der Heraus-

dem Ulrich als Venusmaske *in küneginne wise durch diu lant mit ritterschefte* fuhr, besitzen wir das Ladungsschreiben, mit dem Ulrich am 25. März einen Boten in die Länder voraussandte, durch die er ziehen wollte. In diesem Brief:

„gescriben, daz ein ieslich ritter wize, wâ oder  
wenne er gegen sie komen sül“,

wird also ebenso wie in der Dietrichbotschaft das Wann und Wo der festlichen Wiederkehrtage und dazu auch das Maskengeheimnis besprochen. Ulrich als Königin Venus will auf der Fahrt weder das Antlitz noch die Hände jemanden sehen lassen<sup>71</sup>. Im Jahr 1197 läßt die Dietrichmaske die Ladung durch die *ambulantes iuxta Mosellam* zustellen. Es ist daher das einfachste, in ihnen überhaupt Leute zu sehen, die im Botendienst und seinen Geschäften hin und her gehen. Wie Ulrich von Lichtenstein als göttliche *küniginne*, so hat vermutlich auch der Auftraggeber in der Dietrichmaske seinen Boten auferlegt, das Maskengeheimnis zu bewahren und ihn niemand zu verraten<sup>72</sup>. Wenn der Kölner Chronist dennoch von der Ladung erfahren hat, so war das im Grunde nur durch die Indiskretion eines der Boten möglich. Andererseits hatte die Maske immerhin verlauten lassen, daß der Anlaß der Dietrichwiederkehr in Kürze überall im Reich bekannt werden würde. Der Kölner Chronist erhielt dann von der geheimnisumwitterten Dietrichladung und ihren näheren Umständen Kenntnis und zögerte unter dem Eindruck der Katastrophennachrichten nicht mehr, die Heroenepiphanie als wunderbares Zeichen festzuhalten, wobei er offenließ, ob die Adligen an der Mosel sich wirklich mit dem „Heldenkönig“ getroffen hatten. Was er aber hatte in Erfahrung bringen können, hatte gleichsam eine jenseitige Autorisierung, auch wenn es zunächst nur auf eine heimliche, gleichsam geflüsterte Mitteilung zurückging. Damit entstand nachträglich eine ähnliche Wirkung wie in den Versen WALTHERS VON DER VOGELWEIDE, der gleichfalls mit einer Zukunftsprophetie in der Rolle eines überirdischen Gerichtsboten auftrat und zu sprechen wagte:

geber hat bei der Besprechung der Lücke darauf hingewiesen: wir dürfen „annehmen, daß Ulrich auch zu dieser Fahrt (als König Artus) in einem besonderen Schreiben eingeladen haben mag“. Zur Interpretation TH. HIRSCH, Über den Ursprung der Preußischen Artushöfe. In: Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde 1 (1864) bes. S. 11 ff.; weitere Literatur s. v. „Artushof“ in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte I, hrsg. O. SCHMITT (1937) Sp. 1134; O. HÖFLER, Ulrichs von Liechtenstein Venusfahrt und Artusfahrt. In: Festschrift F. Panzer (1951) S. 144 ff.

<sup>71</sup> Die Fahrtschilderung bei Bechstein (wie Anm. 70) Bd. I. 160, 1 ff. S. 177 ff.; Ladung 162, 5 ff. S. 180 ff.; zum Maskengeheimnis 163, 7 ff. S. 182. Da Ulrich in einer Frauenrolle auftritt, leistet er außerdem ein Schweigegeübde für die Maskenreise.

<sup>72</sup> Bisher sind die *ambulantes* als „Spaziergänger“ gedeutet. Zum Botengeheimnis vgl. Bechstein (wie Anm. 70) Bd. I. 162, 10. S. 180; vgl. Trübners Deutsches Wörterbuch I, hrsg. von A. GÖRZE (1939) S. 400 f. s. v. „Bote“.

„Hêr keiser, ich bin frônebote  
und bring in boteschaft von gote.  
ir habt die erde, er hât das himelrîche.  
er hiez in klagen (ir sît sîn voget) . . .“<sup>73</sup>

Geheimnisumwittertes festliches Spiel der ritterlichen Gesellschaft, wie man es im Südosten des Reiches aus dem Westen importierte, ist also der historische Kern des ursprünglichen Geschehens. Selbst in der *recensio I* lernen wir es nur in dem legendären Licht kennen, das Schrecken und Leichtgläubigkeit rasch entstehen ließen, wenn die Menschen von solchen Katastrophen betroffen waren wie 1197. Die Ambivalenz der Maske, die ebenso der wiedergekehrte König ist wie nur sein unvollkommenes Abbild, prägt also den Dietrich-*adventus* von 1197. Nur in der Wirklichkeit des Spiels vermag die Maske den alten Herrscheranspruch geltend zu machen, und dazu gehört auch das festliche Gebot der Ladung, von dem der Chronist schließlich erfuhr.

Die Vorstellungen von der Erscheinung 1197 setzten eine solche Riesenhaftigkeit voraus, wie wir sie durch die Aachener Karlsmaske kennen. Von dem geheimnisvollen Auftraggeber der Boten und erwägaren Träger der Maske läßt sich wenigstens das erschließen, daß er selbst ein Angehöriger des adligen Kreises und der Empfänger der jenseitigen Ladung gewesen sein muß. Auch die Dietrichmaske, die im Frühling 1197 für Christi Himmelfahrt zu einem „Hoftag“ einlud, durfte in der Gruppe, die sie mit der Botensendung ansprach, mit ähnlicher Beteiligung rechnen wie Ulrich von Lichtenstein. Obwohl der Kölner Text Andeutungen auf Adelsgruppen im Moselraum gibt, die auch zu dieser Dietrichgesellschaft gehört haben könnten<sup>74</sup>, klammere ich die Frage nach dem konkreten Personenkreis hier ganz aus und begnüge mich damit, einige Hauptgemeinsamkeiten und Hauptunterschiede der Auftritte und der Schilderungen der imperatorhaften Riesenerscheinungen von 1197 und 1520 vergleichend festzustellen:

a) Zwar gebraucht der Kölner Chronist das Wort „*phantasma*“ statt der humanistischen Formel *arte fabricata effigies*. Aber sein Epiphaniewort zwingt keineswegs dazu, gleich von einem Gespenst oder gespenstischen Reiter zu sprechen, sondern läßt durchaus die Übersetzung „wunderbare Erscheinung“ und die Bildvorstellung „riesenhafte Maske“ zu. Erst der Gesamtzusammenhang der jüngeren Fassung steigert das Auftreten zur reinen Geisterszene<sup>75</sup>. Für die *adventus*-Thematik ist nicht ohne Interesse, daß zu

<sup>73</sup> Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hrsg. von C. VON KRAUS. 12. Aufl. (1959) 12, 6 ff. S. 14.

<sup>74</sup> Waitz (wie Anm. 67) S. 167.

<sup>75</sup> Waitz (wie Anm. 67) S. 159: *Recensio I: eodem tempore quibusdam iuxta Mosellam ambulanti apparuit fantasma mirae magnitudinis in humana forma equo nigro insidens. Quibus perterritis, ad eos accedens, ne terreantur, hortatur. Theodericum Bernensem se nominat et in brevi per totum imperium causam adventus sui debere innotesci. Cumque plura cum eis conferret, equo quo sedebat Mosel-*

der Wortfamilie von „*phantasma*, *phantasia*“ auch die Bedeutungen „*pompa*“, „*magnificus apparatus*“ gehören<sup>76</sup>.

b) Die Heldenerscheinung *mirae magnitudinis* ist an der Mosel beritten, während die Aachener Kolossalmaske zu Fuß geht. Wer das Material der Umzugsriesen und anderer brauchwürdig verwurzelter „Königs“aufzüge kennt, wird zugeben müssen, daß diese Variante durchaus möglich ist und keineswegs die Überdimensionierung des Maskenbilds ausschließt<sup>77</sup>.

c) Für die Prozession der Aachener Kolossalfigur ist die Geistlichkeit des Marienstifts zuständig, die ihren kaiserlichen Stifterheiligen auftreten läßt, für den Maskenauftritt Dietrichs 1197 eine regionale Adelsgruppe des Moselraumes. Zwar besitzen wir aus dem Stammbereich des moselländischen Dietrich nicht so mannigfaltige Überlieferung wie in dem alten Vorort des Reiches von Karl. Weil jedoch die Dietrichtradition im Moselraum besonders gepflegt wurde, hat es davon trotz ihrer Mündlichkeit einen solchen Nachhall gegeben, daß ihre Spuren noch in die Schriftüberlieferung drangen und dem Scharfsinn von Gelehrten wie H. LÖWE und W. STAMMLER auch nicht entgingen<sup>78</sup>.

d) So stark also die Inszenierung der Erscheinung von imperatorhaften Heroen 1520 und 1197 regional verwurzelt ist, nicht allein die Aachener Krönung war ein Fest des ganzen Reiches, sondern auch die Ursache für die Dietrichwiederkehr sollte *per totum imperium* bekannt werden<sup>79</sup>.

*lam transivit, quosdam nobiles illic habitantes per eos invitans ad quendam locum, dicens se in ascensione Domini illuc venturum et quae ventura erant eisdem pronuntiatum.*

*Recensio II: Eodem etiam anno quibusdam iuxta Mosellam ambulanti bus apparuit fantasma mirae magnitudinis in humana forma equo nigro insidens. Quibus timore percussis, id quod videbatur ad eosdem audacter accedens, ne pertimescant, hortatur. Teodericum quondam regem Verone se nominat et diversas calamitates et miseras superventuras universo Romano imperio denunciat. Hec et alia plura cum eisdem contulit, et ab eis recedens, equo quo sedebat Mosellam transivit et ab oculis eorum evanuit.*

<sup>76</sup> Zu dem Wort „*phantasma*“ und seinen Verwandten vgl. BENSELER-KAEGI, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. 15. Aufl. (1931) S. 824. s. v. *φάντασμα*; H. GEORGES, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch II. 8. Aufl. (1918) Sp. 1681; C. DU CANGE, Glossarium mediae et infimae Latinitatis VI (1954) S. 302 f. Maurus sagt von der königlichen Prachtentfaltung bei der pompa coronationis: *Itaque haud credo ornatiorem apparatus, proximis seculis oculis mortalium subiectum fuisse unquam*; Schardius (wie Anm. 37) S. 20 u. ö. ähnlich; zu *apparatus* vgl. Schramm (wie Anm. 57) Bd. II. S. 578, 635 ff.

<sup>77</sup> Vgl. auch MANNHARDT (wie Anm. 83) S. 355; E. FEHRLE, Feste und Volksbräuche im Jahresablauf europäischer Völker (1955) S. 106 ff., 117 ff., 135 ff., 150.

<sup>78</sup> H. LÖWE, Von Theoderich dem Großen zu Karl dem Großen. In: DA 9 (1952) S. 397, Anm. 175; in der Buchausgabe (1956) S. 67; vgl. auch MÜLLENHOFF, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 12 (1865) S. 319; Stammer (wie Anm. 67) S. 66 mit Hinweis auf das c. 313 der Thidrekssaga.

<sup>79</sup> Wie sehr das 12. Jahrhundert dazu neigte, Theoderich in imperatorhafter

e) Bei der Inszenierung des Auftritts Karls des Großen als Prozessionsmaske *mirae prodigiosaeque magnitudinis* zieht die Geistlichkeit aus, um den neuen König und gewählten Kaiser feierlich zu ehren. Die irdische Ordnung ist mit der überirdischen Heilswelt auf einem Höhepunkt festlicher Harmonie. Im Jahr 1197 dagegen schien Männern des moselländischen Adels, um dessen Gunst 1199 ebenso der „Kölner“ König Otto IV. wie der Schwabe Philipp persönlich warben<sup>80</sup>, die politische und kosmische Ordnung so gestört, daß sie die Zeit der brauchtümligen Frühlingsumzüge zur Veranstaltung einer Wiederkehr Dietrichs von Bern aus Gründen, die ihrer Meinung nach das ganze Reich angingen, benützten. An Christi Himmelfahrt 1197 sollte Dietrich Hoftag halten<sup>81</sup>, so wie in Aachen der Himmelfahrtstag mit einer Karlerscheinung in öffentlicher Prozession gefeiert wurde<sup>82</sup>.

f) Dietrich, der Adelsheros, erscheint als jenseitige Königsmaske mit konkreten Weisungen im Diesseits, Karl als stumme Repräsentationsfigur einer höchsten Harmonie der kosmischen Heilsordnung. Die Aachener Maske erhebt nur einen beziehungsreichen Ehrenanspruch, der Dietrich an der Mosel tritt geradezu als Herrscher auf<sup>83</sup>.

g) Während die Aachener Stiftsgeistlichkeit einen Prozessionsbrauch auch im Sonderfall des Krönungsfestes und Herrscherempfangs anwendete, rechnete die Gruppe, die 1197 den Dietrichauftritt inszenierte, sich eine zwifache Wirkung des Doppelantlitzes der Dietrichsage aus, obwohl auch sie an Umzugsbrauchtum anknüpfte. Einerseits war der Held einer der exemplarischen Idealherrscher, andererseits einer der entrückten mythischen Könige, von denen man Zeichen nur in besonderen Unheilszeiten erwartete<sup>84</sup>. Wer als Dietrichmaske auftrat, benützte ebenso die Autorität des beispielhaften Herrschers, wie er sich der Schrecken des Mythos von der Wiederkehr dieses Heldenkönigs in einem Zeitalter bediente, das Politik auch mit Jenseitsvisionen und Prophetien zu machen gewohnt war<sup>85</sup>. Die Ladung zu dem Hoftag Dietrichs kündigt infolgedessen auch nicht zufällig eine solche Zu-

Rolle und Stellung zu sehen, belegt bereits Löwe (wie Anm. 78) S. 396, bzw. 66; vgl. oben Anm. 65.

<sup>80</sup> Vgl. Anm. 74.

<sup>81</sup> Vgl. Anm. 75 und die Parallelen bei Höfler (wie Anm. 72) S. 135 f. und Fehrle (wie Anm. 77) S. 150.

<sup>82</sup> Hermanns (wie Anm. 37) S. 7; ders., Formen der Karlsverehrung in Alt-Aachen. In: Aachen zum Jahr 1951. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (1951) S. 51 f. und die Tafel S. 47. Durch diesen Befund wird die Möglichkeit erwägbar, daß in Aachen der Himmelfahrtstermin für den Karlsauftritt der älteste ist.

<sup>83</sup> W. MANNHARDT, Wald- und Feldkulte I. 2. Aufl. (1904) S. 341 f. zeigt, wie dies auch in der Spielwirklichkeit des Maikönigs, Pfingstkönigs und der Maikönigin galt.

<sup>84</sup> Vgl. etwa Hirsch-Lohmann (wie Anm. 18) II. c. 32. S. 93.

<sup>85</sup> W. LEVISON, Die Politik in den Jenseitsvisionen des frühen Mittelalters. In: Ders., Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit (1948) S. 229 ff.; vgl. unten Anm. 115 u. 118.

kunfts vorausage an, zumal der Blick in die Zukunft nicht nur eine Gabe heilhafter Könige war, sondern auch „zu den Kräften der Geister oder Seelen“ gehörte<sup>86</sup>. Wir kennen aus dem ursprünglichen Text den Inhalt der Dietrichprophetie nicht. Um so eindrücklicher ist der Schrecken bezeugt, den bereits die Ankündigung und ihre näheren Umstände hervorriefen und mit dem man auf ihr Eintreffen wartete. Indem der Chronist die Heldenerscheinung beschrieb, setzte er die früher begonnene und bis in den Nachsommer geführte Aufzeichnung von Unheilsnachrichten fort. Weil er das Geschehen an der Mosel als Vorzeichen für den Tod Heinrichs VI. betrachtete, trug er es, ins Frühjahr 1197 zurückgreifend, als *vaticinatio ex eventu* ein. Daher benützte er als Überleitung die dehnbare Formel „*eodem tempore*“ für seinen Nachtrag. Denn das Geschehen selbst lag einige Wochen vor dem Himmelfahrtstag (1197 Mai 15) und hätte so durchaus zu den frühesten Aufzeichnungen in diesem Jahr gehören können. Das hat schon der jüngere Redactor empfunden, als er die temporale Anschlußformel abänderte in „*eodem etiam anno*“<sup>87</sup>.

Unsere Besprechung der Spiegelung des merkwürdigen Geschehens im Frühjahr 1197 in der älteren Rezension beenden wir mit einem zusammenfassenden Rückblick: Durch den von Waitz wiederhergestellten ursprünglichen Text haben wir ein Zeugnis für einen Dietrichauftritt, der sich die Zeit des Fest- und Umzugsbrauchtums im Mai zunutze machte und den Konventionen der Ladung bei einer solchen ritterlichen Maskenveranstaltung Rechnung trug. Da die Ladungen an Adlige des Moselraums ergingen, ist die Annahme wohlbegründet, daß auch der Träger der Maske dieser Adelsgruppe zugehört hat. In seiner Gruppe muß er einige Autorität besessen haben, um so vorgehen zu können, wie er es tat. Auch hat er als Regisseur des Auftritts mit der Ankündigung der Prophetie und eines neuen *adventus* offenbar bestimmte politische Absichten verfolgt, wovon unten noch zu sprechen sein wird<sup>88</sup>. Beide Riesenerscheinungen, die von 1197 und die von 1520, wollten die jenseitige und die diesseitige Welt in einem außerordentlichen Moment ganz unmittelbar miteinander verbinden. Das Überirdische, Unalltägliche der Karlsepiphanie 1520 ist noch gesteigert durch ihre Einordnung in die Reihen des Prachtaufzuges hinter den münzenwerfenden Herolden. Sie gehen vor dem übermenschlich großen *imperator perpetuus*, der als Urbild der kaiserlichen Würde und Munifizenz für Aachen dem jungen neuerwählten Kaiser der Gegenwart und seinem engeren Gefolge voranschreitet. Karl ist 1520 zugleich repräsentativ für den freudigen Lebensüberschwang des Fests. Für die Epiphanie von 1197 dagegen ist maßgebend, daß der höchste gegenwärtige Herrscher weit weg, in Sizilien, also außerhalb des Reiches, weilte. Das erleichterte es der Maske, selbst mit einem herrscherlichen Anspruch auf-

<sup>86</sup> Von Bezold (wie Anm. 67).

<sup>87</sup> Vgl. Anm. 75.

<sup>88</sup> Vgl. unten nach Anm. 98.

zutreten in einer Gestalt, die, in nachträglicher Interpretation, alle nur zu begründeten Leidensbefürchtungen verstärkte. Diese überdimensionierte Erscheinung bekräftigte ihr jenseitiges Wesen ebenso mit der Ankündigung der Prophetie wie ihre Diesseitigkeit durch ihre moselländischen Botenaufträge. Die historischen großen Unglücksbotschaften des Jahres 1197 trugen dazu bei, daß die riesenhafte Bilderscheinung in ihrem Königsauftritt nachträglich immer stärker als Vorläufer des heraufziehenden Chaos einer Endzeit zur Wirkung kam. Diese sekundäre Beleuchtung, in die das zwielichtige Geschehen so rückte, schwächt die volle Geschichtlichkeit des Auftritts jedoch nicht ab<sup>89</sup>.

Das Ergebnis des Vergleichs der heroischen Epiphanien von 1197 und 1520 erinnert an die beiden Grundperspektiven im Typus des Christus- und Herrscher*adventus*, auf die E. H. KANTOROWICZ in Vertiefung früherer Ergebnisse aufmerksam gemacht hat, indem er zwischen einem historischen und einem eschatologischen *adventus* unterscheidet<sup>90</sup>. Der Karlsauftritt 1520 ist ein historischer, die Dietricherscheinung von 1197 wirkt insbesondere auch durch ihre Verwendung als *vaticinatio* wie ein endzeitlicher *adventus*. Beide Ereignisse spiegeln, wenn auch in verschiedener Weise, ein Stück von dem Geschichtsbewußtsein ihres Zeitalters.

d: β) Die *recensio II* als Sagenecho; die Nachrichten von Kaisertod und *licentia seviendi* in beiden Rezensionen

Schon die Tatsache, daß der Chronist, der, wie bereits hervorgehoben, im älteren Text in diesen Jahren mit dem Geschehen gleichzeitig schrieb, die Dietricherscheinung nachtrug, erhellt, wie das folgende katastrophale Geschehen sekundär die Glaubwürdigkeit der Epiphanie vergrößerte, so wenig deswegen in dem Bericht ihre diesseitigen Züge übergangen sind. Der jüngere Redactor<sup>91</sup> freilich gab trotzdem alle Elemente der vollen Diesseitigkeit der Erscheinung der Vergessenheit preis und ließ nun, wie oben angedeutet<sup>92</sup>, das Wesen (*id quod videbatur*) ganz als jenseitiges Gespenst wirken. Damit ging auch die Herrscherattitude der Maske weitgehend verloren, und bei der Vorstellung heißt es nicht mehr „Dietrich von Bern“, sondern historisierend: *Teodericum quondam regem Verone se nominat*. Dennoch hat die jüngere Variante in zweierlei Hinsicht Bedeutung für uns. Erstens konkretisiert sie die Prophetie, verschiedene Unglücksfälle und mancherlei Elend würden das

<sup>89</sup> Neben den mit Beispielen nachgewiesenen mittelalterlichen Analogien ist durchaus auch das von Fehrle (wie Anm. 77) vorgelegte Material aus bis in die Gegenwart geübtem Festbrauchtum von Interesse.

<sup>90</sup> E. H. KANTOROWICZ, 'The King's Advent' and the Enigmatic Panels in the Door of Santa Sabina. In: *The Art Bulletin* 26 (1944) bes. S. 221 ff.; ders., *Laudes Regiae. A Study in Liturgical Acclamations and Medieval Ruler Worship*. University of California publications in history. Vol. 33 (1946) bes. S. 71—76 (dort die ältere Lit.).

<sup>91</sup> Vgl. oben den Text in Anm. 75.

<sup>92</sup> Vgl. oben bei Anm. 68.

ganze römische Reich heimsuchen. Auch dieser Variation liegt der ursprüngliche Text zugrunde, aber sie ist so umgeformt, wie sie dem Erwartungshorizont dessen entsprach, der Grundkenntnisse der Kaisersage hatte. Wie überhaupt Elemente der Kaisersage bei dem Dietrich-*adventus* von 1197 wirksam gewesen sind, davon muß im folgenden Abschnitt noch die Rede sein. Hier genügt es vorerst festzuhalten: In dieser dritthändigen Übertragung einer der Kaisersage ähnlichen Prophetie auf Dietrich wird uns ein Zug der Sagentradition deutlich, der dem Zeitalter in besonderem Maß selbstverständlich war. Zweitens aber hat nun das rein sagenhafte Traditionsecho die zeitlose Gestalt gewonnen, indem es mit dem Archetypus, den die Kaisersage bot, eine unlösbare Verbindung einging, die zweifellos entscheidend zu dem bemerkenswerten Nachhall gerade dieser Version auch in der Mittelalterforschung des letzten Jahrhunderts beigetragen hat<sup>93</sup>.

Beiden Rezensionen ist die Aussage von dem falschen Gerücht gemeinsam, das sich von dem Tod Heinrichs VI. irrtümlicherweise verbreitete. Da der Text einheitlich die Tatsache der Falschmeldung unmittelbar nach der Dietricherscheinung berichtet, muß man angesichts dieses Befundes zumindest prüfen, ob die beiden hier zusammen aufgezählten Geschehnisse nicht doch etwas miteinander zu tun haben könnten, obwohl der erste Augenschein dagegen spricht. Denn dieser Schlußteil des Jahresberichts ist in dramatischer Steigerung aufgebaut: Dem Unheil anzeigenden Dietrich auf dem schwarzen Roß folgt das Todesgerücht und bringt Unglück, das kaum eingedämmt ist, als die wahre Botschaft vom Kaisertod eintrifft. Durch den Tod des Kaisers ist der Kreuzzug zum Scheitern verurteilt, fällt das sizilische Normannenreich von der Kaiserherrschaft ab, und das Imperium wird selbst in Fehdewirren und bis dahin unerhörten Streit über die Nachfolge gestürzt<sup>94</sup>.

Bevor wir uns fragen, wie denn überhaupt ein solches falsches Gerücht vom Tod Heinrichs VI. möglich war, weil wir damit auch die politischen Probleme der Dietricherscheinung zur Sprache bringen, müssen wir die von dem Chronisten mitgeteilten Folgen der Falschmeldung mustern, zumal sie für die mittelalterliche Vorstellung vom Wesen der Monarchie durchaus bedeutsam sind. Von diesen Folgen sagt die Kölner Chronik: Das falsche Gerücht vom Ableben Heinrichs VI. habe böse und schädliche Menschen allerorten wie rasende Wölfe zu Raub und Plünderung angestachelt. Erst die Kunde, daß der Kaiser noch lebe, habe ihrem zügellosen Treiben ein Ende gemacht: *a seviendi licentia repressi sunt*. Mit der Wortfügung von der *seviendi licentia* gibt der Chronist den Blick darauf frei, daß der Herrschertod zeitweilig das sonst geltende Recht aufhob. Das war eine so alte Regel,

<sup>93</sup> Vgl. oben Anm. 67; TOECHE (wie Anm. 110) S. 480; Grimm (wie Anm. 11) Anhang Nr. 34 b; Müllenhoff (wie Anm. 78) S. 334; J. HALLER, Das altdeutsche Kaisertum (1944) S. 222 f.; K. HAMPE-F. BAETHGEN, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer. 9. Aufl. (1945) S. 231.

<sup>94</sup> Waitz (wie Anm. 67) S. 160.

daß wir dafür mancherlei Belege besitzen<sup>95</sup>. Unter ihnen hat die Kölner Notiz einen ähnlichen Rang inne wie der Gesandtenbrief des Jahres 1208, in dem zu lesen ist, daß die päpstlichen Diplomaten eher durch diese anarchischen Akte von der Ermordung Philipps erfuhren als durch die Sonderboten, welche offiziell mit der Meldung unterwegs waren<sup>96</sup>. Im Jahr 1197 aber verdoppelte sich die anarchische Periode, da nach diesen ersten, auf irrigen Voraussetzungen beruhenden Plünderungen das Chaos endgültig kam, weil der Kaiser alsbald dann auch noch wirklich starb<sup>97</sup>. Auf diesen schauerlichen Umschwung der geltenden Ordnung schien nach Meinung des älteren Chronisten die Epiphanie Dietrichs von Bern zu deuten, obwohl er die Maskenwirklichkeit des wiederkehrenden Königs nicht so übergang, daß sie für uns nicht noch erkennbar geblieben wäre. Eine rein sagenhafte Parusie und Prophetie Dietrichs entstand dagegen erst in der jüngeren Rezension.

d: 7) Die zeitgeschichtliche und politische Problematik  
der Dietricherscheinung

Das Hauptthema erlaubt mir nicht, die neue Sonderfrage in diesem Rahmen in vollem Umfange abzuhandeln<sup>98</sup>. Daher bespreche ich nun Gesichtspunkte, die zugleich auch dazu beitragen, die Grundlinien der Skizze weiterzuführen. Bereits bei der Erörterung der älteren und der jüngeren Rezension der Kölner Notiz ist die Tatsache beleuchtet worden, daß die Dietricherscheinung des Frühjahrs 1197 erst durch den Herrschertod im Herbst als

<sup>95</sup> Vgl. etwa Bresslau (wie Anm. 65) c. 1. S. 9 Z. 15 ff.; c. 7. S. 29 f. (Vernichtung des *palatium Theoderici* in Pavia); in einem handschriftlichen Zusatz seines Handexemplars hat diese alten Zusammenhänge wohl unterschätzt F. KERN, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im frühen Mittelalter. 2. Aufl. (1954) S. 18. Anm. 38, als er die einschlägigen Zeilen von Wipos c. 1 als „typisch formelhaft“ hinzustellen versuchte. Typisch sind sie auf Grund von der angedeuteten Regel, formelhaft dagegen infolge von Wipos Sallustzitataten, die aber dennoch zur Beschreibung des tatsächlich Geschehenen durchaus genügen, auch wenn es für 1024 sonst nicht weiter bezeugt ist. Zu dieser Anarchie nach dem Herrschertod als altem Menschheitsgedanken, den „periods of licence“, vgl. K. MEULI, Schweizer Masken. Zürich 1943. S. 50 f.; L. KOENEN, Eine ptolemäische Königsurkunde. Papyrus Kroll. Klassisch-Philologische Studien, hrsg. H. Herter-W. Schmid. H. 19 (1957) S. 36; A. ALFÖLDI, Studien über Caesars Monarchie. In: Kungl. Humanistiska Vetenskapsamfundet i Lund, Årsberättelse 1952/53 (1953) S. 64 ff. Für Hinweise habe ich R. Merkelbach zu danken.

<sup>96</sup> Regestum Innocentii III papae super negotio Romani imperii, hrsg. F. KEMPF. Miscellanea Historiae Pontificiae Vol. XII. Rom 1947. Nr. 152. S. 347 ff.; vgl. auch Hofmeister (wie Anm. 65) S. 83. Z. 5—9.

<sup>97</sup> Waitz (wie Anm. 67) S. 160: *In Theutonica vero terra werre multe et dissensiones eatenus inauditae oriuntur super imperio* (Schluß des Berichts zu 1197, dem noch ein Kreuzzugsexkurs folgt).

<sup>98</sup> Das ist deswegen unmöglich, weil Spezialprobleme wie etwa das der moselländischen Adelsgruppe, die näher gemustert werden sollte, hier ausgeklammert bleiben müssen.

Vorzeichen zu besonders eindringlicher Wirkung kam: daher ist nunmehr die dunkle Andeutung der Heldenerscheinung „*in brevi per totum imperium causam adventus sui debere innotesci*“ aus der politischen Situation des Frühjahrs 1197 zu erklären. Denn auch hier erleichtert die Analogie des Ladungsbriefes Ulrichs von Lichtenstein zu seiner Maskenfahrt zumindest die Auffassung, daß eine solche Äußerung der Maske an ihre Boten nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist. Deswegen kann man ruhig gelten lassen, daß Ulrich in der Maske Hauptteile des Reiches bereisen wollte<sup>99</sup>, während die Dietricherscheinung von einem Ereignis sprach, das die Ursache ihres Advents im ganzen Reich bekannt machen werde. Verhört man zunächst den Text des Kölner Jahresberichts danach, was damit gemeint sein könnte, so liegt es um so näher, an die umherschwirrenden Gerüchte von einer Verschwörung zur Ermordung des Kaisers zu denken, weil sie zweifellos die falsche Nachricht vom Tod Heinrichs VI. begünstigten, insbesondere da man damals in Deutschland noch nicht wissen konnte, daß der Aufstand der sizilischen Nationalpartei Anfang Mai 1197 entdeckt worden war. Daß die sizilischen Aufständischen auch in Deutschland Mitwisser ihrer Pläne hatten, ist gelegentlich schon früher erwogen worden. Für diese Auffassung ist bedeutsam, wie Heinrich VI. mit einem Teil der Männer der sizilischen Führungsschicht, die nach der 'Verschwörung' von 1194 in Deutschland in Haft waren, verfahren ist. Heinrich VI. hat nämlich auch einige dieser Häftlinge, die sich 1197 in deutschem Gewahrsam befanden, nach der Entdeckung des gefährlichen Umsturzversuches in Sizilien ebenso grausamen Strafen unterworfen wie die Teilnehmer von der Insel. Ferner ließ er die Häftlinge voneinander trennen und wollte sie in Einzelhaft gehalten wissen<sup>100</sup>. Durch

<sup>99</sup> Bechstein I (wie Anm. 70) 163, 20 ff. S. 181: *Diu werde küneginne Venus, gottine über die minne, Enbiutet al den rittern, die ze Langparten und ze Friül und ze Kernden und ze Stür und ze Oesterrich und ze Bêbeim gesezzen sind, ir hulde und ir gruoß und tuot in kunt, daz si durch ir liebe zuo in varn wil . . .*

<sup>100</sup> Petrus de Ebulo, Liber ad honorem Augusti, ed. G. B. SIRAGUSA. In: *Fonti per la storia d'Italia* 39 (1906) S. 142 ff. mit Tav. XLII; Hofmeister (wie Anm. 65) c. 41. S. 66; Burchardi Urspergensis Chronicon, ed. O. HOLDER-EGGER-B. VON SIMSON. *MG. SS. rer. Germ. in us. schol.* (1916) S. 72; *Cont. Weingartenses. MG. SS. 21.* S. 479. Z. 32 ff.; *Ann. Marbacenses*, ed. H. BLOCH. *MG. SS. rer. Germ. in us. schol.* (1907) S. 65; *Roberti Autiss. Chronicon. MG. SS. 26.* S. 256 f., 260; *Historia de expeditione Friderici imp.*, ed. A. CHROUST. *MG. SS. rer. Germ. nova ser. tom. 5* (1928) S. 110, 114 f.; *Gesta Innocentii III.* Migne PL 214, III. c. 22. Sp. 32 ff., sowie *Innocentii III. epist. I. Nr. 24 ff.*, ebd. Sp. 19 ff.; H. OTTENDORF, *Die Regierung der beiden letzten Normannenkönige Tancreds und Wilhelms III. von Sizilien und ihre Kämpfe gegen Heinrich VI.* Diss. Bonn 1899. S. 56 ff.; F. CHALANDON, *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile II.* Paris 1907. S. 486 ff.; TH. C. VAN CLEVE, *Markward of Anweiler and the Sicilian Regency* (1937) S. 65 f.; K. BOSL, *Die Reichsministerialität der Salier und Staufer II* (1951) S. 595; E. JAMISON, *Admiral Eugenius of Sicily.* London 1957. S. 122 ff., 154 ff. mit weiterer Lit. (nunmehr grundlegend; mir erst während der Korrektur zugänglich); K. JORDAN, in: B. GEBHARDT-H. GRUNDMANN, *Handbuch der deutschen Geschichte I.* 8. Aufl. (1954) S. 335 ff.

eine Urkunde Heinrichs VI. unmittelbar nach seiner Flucht vor dem ihn bedrohenden Aufstand nach Messina, dort ausgestellt am 11. Mai, haben wir einen *terminus ante* für die rettende Warnung<sup>101</sup>. Trotz des brauchtumgebundenen Termins darf daher doch Beachtung fordern, daß für wenige Tage später von der Maske zum Dietrichshoftag, eben zu Himmelfahrt (15. Mai), geladen worden war. Auch stellt der Chronist mit dem Bericht vom Erscheinen der Maske die Nachricht vom Tod Heinrichs zusammen, die sich erst nachträglich als falsch erwies, als durch sie infolge der anarchischen *licentia seviendi* neues Unglück, wie im vorhergehenden Abschnitt angedeutet, bereits geschehen war. Das macht immerhin erwägbar, daß diese beiden Geschehnisse wirklich Glieder einer Ereigniskette gewesen sind, so wenig wahrscheinlich das zunächst anmuten mag, zumal die von Heinrich VI. gewünschte staatsrechtliche Vereinigung von sizilischem *regnum* mit dem *imperium* noch nicht verwirklicht war. Denn, wenn der Chronist im Hörensagen im Sommer 1197 von Mordgerüchten gegen den Kaiser erfuhr, warum sollten dann nicht derartige Umsturzpläne die *causa adventus Theoderici* sein? Sie hätten jedenfalls, wenn sie hätten verwirklicht werden können, per *totum imperium* bekannt werden müssen. Zudem fügen sich Ziel und Form des Plans alten Brauchtumstraditionen vorzüglich ein<sup>102</sup>. Da eine Verschwörung möglichst lange geheim bleiben muß, können von ihrer Vorgeschichte nur Gerüchte bekannt werden, aber das geschieht allerdings auch dort am besten, wo man zumindest grundsätzlich mit solchen Plänen sympathisiert. Das aber war bei dem Erzbischof Adolf von Köln der Fall, in dessen Stadt der Chronist schrieb. Im Zusammenhang derartiger Pläne, die zunächst noch geheim bleiben sollten, hatte die Maskierung ihren guten Sinn, da sie als halb-närrisches Schutz- und Schreckmittel in der Mitwelt sowie als erregende Steigerung des Daseins der Maskenträger wirkte.

Diese hier vorgeschlagene Erklärungshypothese gewänne nun wesentlich an Wahrscheinlichkeit, wenn sie durch die Wahl des Maskierungsthemas „Wiederkehr Dietrichs von Bern“ bekräftigt würde, das heißt, wenn das von der Heldensage als Vorzeitkunde übermittelte Bild der Taten des Heldenkönigs wie der Vorbedingungen für seine Wiederkehr zu einer solchen Freiheitsverschwörung, zu einem Umsturz zur Wiederherstellung des Friedens- und Rechtszustandes wie in der Zeit eines heilhaften Idealkönigs passen würde. Dazu sähe man gern die Voraussetzung erfüllt, daß die Krise lange schwelte und so unheilbare Verbitterungen ganzer einflußreicher Gruppen zum Nährboden für ein so außerordentliches Unternehmen hätten werden

<sup>101</sup> Ediert von P. SCHEFFER-BOICHORST, Zur Geschichte des XII. und XIII. Jahrhunderts (1897) S. 228 ff.; dazu ebd. S. 234, 248, 374 ff.; D. CLEMENTI, Calendar of the Diplomas of the Hohenstaufen Emperor Henry VI Concerning the Kingdom of Sicily. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken. Bd. 35 (1955) Nr. 111, 112. S. 198 ff.

<sup>102</sup> Vgl. Fehrle (wie Anm. 77) S. 150; zum folgenden unten nach Anm. 111.

können. Indem wir mit diesen Überlegungen die Anforderungen, die an Indizien für dieses Beweisthema zu stellen wären, beschrieben haben, wenden wir uns mit der Frage an die Überlieferung, wieweit wir in dem zeitgeschichtlichen Erwartungshorizont diese Voraussetzungen als erfüllt ansehen dürfen.

Einen ersten Hinweis darauf, daß wir Grund haben, Umsturzpläne bei dem Dietrichauftritt, wie ihn sich seine Veranstalter dachten, anzunehmen, bietet die *recensio I* der Kölner Chronik mit ihrer Einstimmung des Lesers in die die Wölfe herbeilockende Gesamtatmosphäre der endzeitlichen Nöte mit ihren kosmischen Auswirkungen in der ersten Hälfte des Jahres 1197<sup>103</sup>. Denn so hat nicht nur der Chronist empfunden, sondern auch derjenige, der sich zur Wahl des Maskenthemas: *adventus* des großen Vorzeitkönigs, entschied, obwohl man zu wissen glaubte, daß Dietrich in der Hölle lebe<sup>104</sup>. Jedoch vermag gerade das Festprogramm: „Wiederkehr Dietrichs von Bern“ die Aufruhrpläne zu bestätigen. Denn ein Hauptinhalt und Höhepunkt nicht nur des geschichtlichen Daseins Theoderichs<sup>105</sup>, sondern auch des Sagenlebens Dietrichs war sein Kampf gegen einen „Tyrannen“<sup>106</sup>. Auch nahm die Exilsage das Wiederkehrthema vorweg, das ebenso in der Sage von der Entrückung Dietrichs das 12. Jahrhundert bewegt hat<sup>107</sup>. Durch die Entrückungs-sage aber richteten sich die hoffenden Erwartungen gläubig auf eine mögliche Wiederkehr. Sie würde dem Helden Erlösung und dem Reich die Wiederherstellung der guten alten Ordnung bringen<sup>108</sup>. Von der Zukunft sollte daher auch wirklich die Rede auf dem Dietrichhoftag sein, zu dem die Maske lud. Kurz, die Dietrichsage hat ebenso das für eine Verschwörung benötigte leidenschaftliche „*in tyrannos*“ wie ideale Leitbilder für eine bessere Ordnung.

Daher halte ich es für ernstlich erwägar, daß die Veranstalter des Fests an der Mosel zu Himmelfahrt 1197 sich durch leidenschaftliche Kritik an dem damaligen Kaiser zu einer programmatischen Berufung auf den ehrwürdigsten Repräsentanten der Hegemonie des Nordens in Europa, dem als ihrem Herrn die weströmischen Kaiserresidenzen Ravenna und Rom gehorcht hatten, veranlaßt sahen. Diese Berufung auf Dietrich von Bern hat doppelt Sinn, wenn die deutschen Verschwörer in die Umsturzpläne der sizilischen Nationalpartei durch einige von den Häftlingen eingeweiht waren,

<sup>103</sup> Waitz (wie Anm. 67) S. 159.

<sup>104</sup> Sächsische Weltchronik. MG. Dt. Chroniken 2, ed. L. WEILAND (1876) S. 134. Z. 34 f.; Stammer (wie Anm. 67) S. 51 ff.

<sup>105</sup> In kritischer Sicht in Otto von Freising's Chronica, ed. A. HOFMEISTER. MG. SS. rer. Germ. in us. schol. 2. Aufl. (1912) V. c. 1. S. 229 f.

<sup>106</sup> G. EHRISMANN, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. Schlußband (1935) S. 156 ff.; Betz (wie Anm. 67) Sp. 1905 ff.

<sup>107</sup> Hofmeister (wie Anm. 105) V. c. 3. S. 232; Stammer (wie Anm. 67) S. 52, der auch zum Folgenden zu vergleichen ist.

<sup>108</sup> Vgl. die unten nach Anm. 117 genannten Zusammenhänge mit ähnlichen Erscheinungen in der Kaisersage.

worauf das Festdatum der Kölner Notiz deutet. Immerhin erwähnt werden muß schließlich, daß wir bisher die aufs engste verwandten Artusauftritte so früh nur aus englisch-flandrischer Überlieferung kennen, also wiederum aus einem Kreis, der zumindest mit erheblichem Interesse Aufstandspläne sowohl auf der Insel Sizilien wie im Imperium verfolgte. Den sich mit diesen Beobachtungen stellenden Fragen wäre weiter nachzugehen, wenn man den in Betracht kommenden Personenkreis näher untersucht, was hier im Hinblick auf unser Hauptziel unterbleiben soll<sup>109</sup>. Wenn sich also die Teilnehmer des Maskenfestes um einen mit dem Frühling wiederkehrenden Dietrich als Festkönig scharten, war Heinrich VI. für sie ein alles Leben erstickender Tyrann, so furchtbar und grausam wie der Sagen-Ermanarich. Was diejenigen riskierten, die die Ladung zu dem Fest annahmen, zeigt die aberwitzige Grausamkeit, mit der Heinrich VI. den sizilischen Thronprätendenten von 1197 bestraft hat<sup>110</sup>.

Über ein derartig revolutionäres Programm, das zwar Heinrich VI. beseitigen wollte, aber an der Kaisermacht der Barbarossazeit festzuhalten gedachte, grübelten also, wenn ich das Festthema richtig verstehe, Männer im Frühjahr 1197 in der Nähe der kölnischen Rheinlande, deren Stimmung uns der Continuator der sogenannten Königschronik spiegelt, nach langen Jahren des Gegensatzes zwischen erzbischöflicher und kaiserlicher Politik. Dieser scharfe Gegensatz hatte bei führenden Politikern im Rheinland nur schlecht verheilte innere Wunden hinterlassen, die jeden Augenblick wieder aufbrechen konnten. Bei der die Kräfte vielerorts überspannenden Gewaltpolitik des jungen Staufers durfte man im Fall von neuen Aktionen gegen ihn von vornherein etwa mit englischen Bundesgenossen rechnen. Wohl war Heinrich der Löwe 1195 gestorben, wohl schien einen Augenblick lang eine Umgestaltung der Reichsverfassung durch die Schaffung eines Erbkaisertums erreichbar. Dennoch aber mußten der wuchtige Machtdruck des Kaisertums auf die Stellung der Fürsten und die Schroffheit Heinrichs VI. die Erinnerungen an die Fürstenverschwörung von 1192/93 besonders dann nicht ruhen lassen, wenn der Weggang des Staufers nach Unteritalien wieder größeren Bewegungsspielraum gab; denn die deutsche Reichspolitik stand bereits seit Jahrzehnten, bald mehr, bald weniger, im Zeichen eines latenten Gegenkönigtums, das dann in der Tat wenige Monate nach dem Tod Heinrichs VI. Wirklichkeit wurde. Das geschah nicht zuletzt infolge des Anspruchs der rheinischen Erzbischöfe von Köln und Trier, die den auf dem Kreuzzug ab-

<sup>109</sup> Zu den englisch-flandrischen Beziehungen 1197 sei hier vorläufig nur auf W. KIENAST, *Die deutschen Fürsten im Dienste der Westmächte bis zum Tode Philipps des Schönen von Frankreich I* (1924) S. 148 verwiesen.

<sup>110</sup> Bloch (wie Anm. 100) S. 69 f.; vgl. auch T. TOECHE, *Jbb. der deutschen Geschichte. Kaiser Heinrich VI.* (1867) S. 580; F. GIUNTA, *Sul 'furor theutonicus' in Sicilia al tempo di Enrico VI.* In: *Atti del Convegno Internazionale di Studi Ruggeriani II.* Palermo 1955. S. 449.

wesenden Mainzer vertraten, daß ihnen die Königswahl zustehe<sup>111</sup>. Denn sie wollten endlich einen König haben, der ihren politischen Interessen genehm war. Es ist daher durchaus wahrscheinlich, daß das Scheitern der Verschwörung vom Mai 1197 eine Entscheidung Erzbischof Adolfs von Köln wesentlich mitbeeinflusst hat, die Anfang 1197 noch niemand für möglich hielt: nämlich seine nachträgliche Zustimmung zur Königswahl Friedrichs II. Jedenfalls gab er sie erst, als er sicher sein konnte, daß auch im Sommer 1197 der Plan, die sizilische Monarchie selbständig zu erneuern, nur entsetzliche Verluste gekostet hatte und vergeblich gewesen war<sup>112</sup>.

Wir hatten hier von dem *Dietrich-adventus* 1197 nicht deswegen so ausführlich zu sprechen, weil er für einen Augenblick in seinen Konsequenzen die antistaufische territoriale und europäische Politik erhellt, sondern weil an ihm exemplarisch gezeigt werden kann, wie stark das Geschichtsbewußtsein, das die Heldensage vermittelte, das Weltbild der laikalen Führungsschicht mit geprägt hat. In ihren größten und schwierigsten Unterfangen gewann sie den außerordentlichen Mut, der notwendig war, indem einzelne Männer dieser Elite in ungewöhnlichen Momenten selbst die Heldenrolle zu spielen begannen. Das ist unser Ergebnis der Untersuchung der programmatischen Thematik des geplanten Fests an der Mosel im Mai 1197. Der Kölner Chronist, der die *recensio I* schrieb, hat die Spur dieses Frühlingstests halb verwischt; jedoch fällt auf das Fest und die Tradition, aus der es stammt, noch ein erhellender Schimmer zurück, wenn wir hören, daß in der Ballade von *Konink Ermenrikes dot* die Helden in Festgewändern, unter denen die Waffen versteckt sind, und veilchenbekränzt auftreten, um Ermanarich, den Tyrannen, zu töten<sup>113</sup>. Wenn bei dem Chronisten nur noch eine halb vertuschte Spur von dem Fest zu finden ist, so liegt das vor allem daran, daß er die Dietricherscheinung anders wertet als die Adligen des Moselraums: für sie war Dietrich so etwas wie ein *δαμόνιος ἀνὴρ* und daher der kühnste Tyrannenkämpfer, für ihn dagegen ist der große Gote eine Gestalt der Hölle, wie er mit dem schwarzen Roß der Erscheinung und der Wolfsatmosphäre andeutet<sup>114</sup>. Ja, da er sie als Vorzeichen des Kaisertodes wertet, weist er vorsichtig, aber dennoch bestimmt darauf hin, daß sich da die Hölle selbst auf-tat, nachdem der Kosmos ebenso gegen diese Kaiserherrschaft rebellierte wie

<sup>111</sup> Waitz (wie Anm. 67) S. 162; R. KNIPPING, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln. II (1901) Nr. 1530 ff.

<sup>112</sup> Knipping (wie Anm. 111) Nr. 1521; C. WOLFSSCHLÄGER, Erzbischof Adolf I. von Köln 1193—1205 (1905) S. 21 ff.

<sup>113</sup> H. NAUMANN, Primitive Gemeinschaftskultur (1921) S. 135: „Dieses Tanzlied hat selber wieder einen Tanz zum Inhalt, und zwar einen Schwertreigen.“ J. MEIER, Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien I (1935) S. 21 ff.; vgl. auch Fehrle (wie Anm. 77) S. 150, und unten Anm. 156.

<sup>114</sup> Vgl. noch immer Müllenhoff (wie Anm. 78) S. 333 f. sowie HANS KUHN, Heldensage und Christentum. In: Wege der Forschung XIV (wie Anm. 4) S. 424 ff., und unten Anm. 158.

die Fürsten, die, wie man sich erzählte, den Staufer im Bund mit dessen eigener Gemahlin zu ermorden trachteten. Durch diese Zusammenhänge war eine *vaticinatio* über das Schicksal der Seele des jugendlichen Gewaltherrschers mitgeteilt, den seine Welt mit soviel Pracht zu Grabe trug. So knapp der Chronist sich äußert, so bedächtig und besonnen setzt er seine Worte, die mit der Schilderung von Geschehenem und erzählten Meinungen alte Gedanken der Antichrist- und Messiasprophetien anklingen lassen<sup>115</sup>. Man wird daher den Kölner Jahresbericht zu 1197 auch in der Geschichte der politischen Prophetie beachten.

Noch bedeutsamer ist seine Nachricht von der Ladung zu dem Dietrichfest an der Mosel, denn sie ist noch einige Jahre älter als die ersten Belege für die festliche Artuswiederkehr. Als man 1232 ein solches Fest in Flandern feierte, schwor sich die Festgesellschaft gleichfalls zu einem außerordentlichen Unternehmen. Während das Dietrichfest mit der Königsprophetie aus Sorge um die rechtliche und politische Ordnung des Reiches veranstaltet wurde, entschloß sich die flämische Festversammlung dazu, das Kreuz zu nehmen<sup>116</sup>. Es wäre falsch, das Fest im Mai 1197 nicht gleichfalls in einer großen Tradition zu sehen. Spätere Nachfahren haben wir bereits in den Tellauftritten kennengelernt, die sich in der Schweiz noch im 16. und 17. Jahrhundert ereigneten<sup>117</sup>. An der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert wird man freilich noch eher an das Erscheinen der falschen Friedriche nach 1250 erinnert<sup>118</sup>. Anders als der „König Dietrich“ von 1197 traten sie nicht als Maske auf. Aber an ihnen ist zu ermessen, wie erfolgreich ein solches wiederkehrendes „Kaisertum“ auf Grund des wirksamen Glaubensgehalts der alten Prophetien und Sagen vom Zukunftskaiser zumindest zeitweilig sein konnte,

<sup>115</sup> Vgl. z. B. O. HOLDER-EGGER, Italienische Prophetien des 13. Jahrhunderts. In: Neues Archiv 15 (1890) S. 141 ff.; NA 30 (1905) S. 321 ff.; NA 33 (1907) S. 95 ff.; K. HAMPE, Eine frühe Verknüpfung der Weissagung vom Endkaiser mit Friedrich II. und Konrad IV. In: Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. der Wissensch., phil.-hist. Kl. (1917) S. 7 ff., 10, 14; ders., Kaiser Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt (1925) S. 22 ff.; J. W. NIGG, Das Ewige Reich (1953) S. 160 ff.

<sup>116</sup> Alberici Chronicon zu 1235 in einem ganzen Katalog von Kreuznahmen. MG. SS. 23. S. 937: *Flandriae barones apud Hesdinum, ubi se exercebant ad tabulam rotundam, cruce signantur*; vgl. auch F. KAMPERS, Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter (1895) S. 110 ff., 252; ders., Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik (1924) S. 135 ff.

<sup>117</sup> Wackernagel (wie Anm. 53) S. 12 ff.; vgl. auch TIMM (wie Anm. 118) S. 13.

<sup>118</sup> V. MEYER, Tile Kolup (der falsche Friedrich) und die Wiederkunft eines ächten Friedrich, Kaisers der Deutschen (1868); J. HEIDEMANN, Die deutsche Kaiseridee und Kaisersage im Mittelalter und die falschen Friedriche (1898) bes. S. 19 ff.; A. Timm, Der Kyffhäuser im deutschen Geschichtsbild. In: Historisch-Politische Hefte der Ranke-Gesellschaft 3 (o. J.) S. 10 ff., Hinweis von R. VIERHAUS; H. EBERHARDT, Die Kyffhäuserburgen in Geschichte und Sage. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 96 (1960) bes. S. 91 ff.; K. BOSL, Das Hochmittelalter in der deutschen und europäischen Geschichte. In: HZ 194 (1962) S. 535.

zumal wenn die sammelnde und übergreifende Königsherrschaft entweder übersteigert oder erschüttert war.

e) Wurzelstränge der *adventus*-Tradition —  
*infelix imago Tetrici*

Von dem Wiedererscheinen der Helden im Brauchtum der Frühlingsumzüge und -feste hat die hochmittelalterliche Überlieferung nur unter Ausnahmehedingungen Kenntnis genommen, da sie Lebensbereichen zugehörten, die in der Regel außerhalb ihres Blickfeldes blieben. Nur weil die *conversio* einer großen ritterlichen Festgesellschaft, die sich als Artushof gerierte, zur Kreuznahme etwas Wunderbares hatte, verzeichnete sie ALBERICH von Troisfontaines<sup>119</sup>. Nur weil der Kölner Chronist den *adventus* Dietrichs auf schwarzem Roß als Höllenvorzeichen für den Kaisertod wertete, erfahren wir von der Ladung der Maske zu einem Maifest 1197. Es ist daher nicht überraschend, daß wir kaum ältere Zeugnisse, und zwar weder von der Spielwelt der Heldenmasken noch von dem Ernst der Verschwörung, die auf das große beispielhafte Heldenzeitalter sieht, besitzen. Allein die vorwurfsvolle ironische Kritik Meinhards von Bamberg an der Beschäftigung seines Bischofs Gunther gibt noch einmal den Blick frei auf die Feier von Heldensiegen durch den adligen *homo ludens* des Mittelalters. Die entscheidende Quellaussage übermittelt ein Brief, der, wenn man E. VON GUTTENBERGS Datierung folgt, wenige Monate vor dem Attentat von Kaiserswerth geschrieben ist. Zwar gehört Gunther zu den engen Freunden Annos von Köln, aber das allein würde noch nicht ausreichen, den Brief auch als Schlaglicht auf Umsturzvorbereitungen zu verstehen, es sei denn, man ließe gelten, daß so erst das ungewöhnliche Treiben Gunthers eine plausible Erklärung fände. Dazu müßten wir freilich Meinhard mit seinem Plural *Attalam, Amalungum et cetera id genus* für ungenau informiert halten oder eine Tarnabsicht unterstellen. Da ich diese Schlüsse nicht ziehe, lautet mein Ergebnis der Untersuchung des Texts: wir erfahren durch ihn von Heldenrollen, die in der „Hölle“ Kärnten mit großen Tragemasken bei Aufführungen von Kämpfen der Heldensage gespielt wurden<sup>120</sup>. In dem satirischen Klagebrief Meinhards treffen wir also nochmals auf die altertümlichen Sagenthemata und Spiel-

<sup>119</sup> Vgl. Anm. 116.

<sup>120</sup> Erdmann-Fickermann (wie Anm. 20) S. 121: *semper ille Attalam, semper Amalungum et cetera id genus portare tractat. Versat ille non libros, sed lanceas, miratur ... mucronum acies ... quae bella, quas acies tractant?* Zum Forschungsstand vgl. Ploss (wie Anm. 17) S. 280 mit dem Hinweis: „Die Stelle bedarf entweder der Konjektur oder einer sorgfältigen Stützung ... des überlieferten Textes.“ Mit meiner Deutung trete ich nach wie vor für den überlieferten Wortlaut ein, zumal seitdem ich den Heldenauftritt in der Tragemaske kenne, auf den mich zuerst R. WOLFRAM, Wien, hingewiesen hat. Den ansprechenden Versuch, in Kärnten (bei Meinhard: *in execrabili Averno*) als Wohnort Gunthers eine Höhlenburg wiederzufinden, machte E. KLEBEL, in: 900 Jahre Villach (1960) S. 19 f., 29 f.

formen wie im niederdeutschen Lied und Schwertreihen von „*Koninc Ermenrics dot*“ als erhaltenem Singtext<sup>121</sup>. Daß diese Spielformen noch wesentlich weiter zurückverfolgt werden können<sup>122</sup>, braucht uns angesichts unseres Hauptthemas hier nicht mehr zu beschäftigen. Aber da sie mit dem Fest für den wiederkehrenden König (*adventus*) im Mai 1197 zusammenhängen, ist selbst für diese volkstümlichen Formen die Aufmerksamkeit, die wir den Wurzelsträngen der *adventus*-Tradition widmen, gewinnbringend. Auch wollen wir uns hier auf eine exemplarische Analogie beschränken.

Als Beispiel verwenden wir die karolingischen *Versus in Aquisgrani palatio editi anno Hludowici imperatoris XVI, de imagine Tetrici* Walahfrids. Das liegt schon deswegen nahe, weil in den letzten dreißig Jahren die Auffassung immer mehr an Boden gewonnen hat, daß es sich um ein politisches Dichtwerk handele, dessen eigentlicher Zweck der Angriff auf eine verschwörerische Adelsgruppe sei. Das Leitbild dieser Fronde war Theoderich-Dietrich von Bern. Um Dietrichs willen nimmt daher Walahfrid das Wort<sup>123</sup> gegen „das Bestehen einer an Theoderich geknüpften Adels-*coniuratio*“, die sich mit der von 1197 durchaus zusammen nennen läßt und daher bereits auch mit ihr zusammen gesehen worden ist<sup>124</sup>. Nachdem die Dietricherscheiung von 1197 in ihrer eigentlichen politischen Bedeutung erst hier wiedererkannt ist, lohnt sich der Vergleich mit der Rolle Dietrichs 829 um so mehr, als wir unser Thema „Geschichtsbewußtsein und Heldenwiederkehr“ nochmals vertieft weiterführen können, auch wenn die beiden politischen Konstellationen im einzelnen ebenso verschieden gewesen sein mögen wie der Moment, in dem die Überlieferung von ihnen Notiz nimmt<sup>125</sup>.

<sup>121</sup> Nicht zu folgen vermag ich Klebel (wie Anm. 120) S. 15 f. bei seiner Auffassung, Gunther habe von Amalung und Etzel *gelesen*, da jedenfalls das Lesen gerade durch die Antithesen des Meinhardtexts ausgeschlossen wird. Das Paar, der Amalunge (also Dietrich) und Attila, das Meinhard nennt, könnte auf die Exilssage Dietrichs hinweisen. Vgl. meinen Korrekturnachtrag in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 19 (1959) S. 302. Mein dort angekündigter Beitrag zur Festschrift H. Schrader ist nicht erschienen. — Zu *Ermenrics dot* vgl. bei Anm. 113 und Anm. 156.

<sup>122</sup> Dazu K. Hauck, Die geschichtliche Bedeutung der germanischen Auffassung vom Königtum und Adel. In: XI<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques. Rapports III (1960) S. 104; A. ALFÖLDI, Cornuti. In: *Dumbarton Oaks Papers* Nr. 13 (1959) S. 175 ff.

<sup>123</sup> Vs. 258 f.: *Tetrice stulte, vale; quia te suadente canebam. Non mirum est vitiiis nostram sordere camenam . . .*; MG. PL 2. S. 378, ed. E. DUEMMLER; A. DÄNTL, Walahfrid Strabos Widmungsgedicht an die Kaiserin Judith und die Theoderichstatue vor der Kaiserpfalz zu Aachen. In: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 52 (1930) S. 22.

<sup>124</sup> Löwe (wie Anm. 78) S. 397, bzw. S. 67, Anm. 175; zur älteren Lit. zu Walahfrid vgl. ders., in: WATTENBACH-LEVISON, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger III* (1957) S. 321; R. R. BEZZOLA, *Les origines et la formation de la littérature courtoise en occident (500—1200)* Bd. I. Paris 1959. S. 139 f.

<sup>125</sup> Der Forschungsstand zu 829 bei H. HOFFMANN, *Die Aachener Theoderichstatue*.

Anders als 1197 steht im Blickpunkt der Überlieferung von 829 nicht ein Maskenauftritt, sondern die triumphale Reiterstatue der Spätantike, die von Karl aus Ravenna nach Aachen geholt worden war und als Dietrichbild galt<sup>126</sup>. Dieser Unterschied: dort eine Königsmaske, hier eine imperatorische Reiterstatue auf einer Säule oder Säulengruppe<sup>127</sup>, ist unstrittig, aber er hat deswegen wenig Gewicht, weil solche spätantiken Statuen Darstellungen des triumphalen *adventus* sind<sup>128</sup>. Wir besitzen diese Einsicht aus generationenlanger Forschungsbemühung, Walahfrid wußte das noch unmittelbar aus dem Lebenszusammenhang zwischen der Spätantike und seiner Zeit. Da ihm das *adventus*-Thema der triumphalen Statuen ganz vertraut war, vermochte er es auch mit entgegengesetzten Vorzeichen als sonst üblich abzuhandeln. So wurde aus dem *felix adventus Augusti* der spätantiken Reiterstatuen bei Walahfrid die Schilderung der *infelix imago Tetrici*. Im spätantiken christlichen Kaisertum hat der Herrscher-*adventus* messianische Züge, bei Walahfrid dagegen die Triumphalstatue diabolische. Denn durch die bei der Schilderung der Statue mitgeteilten Vorstellungen gibt es keinen Zweifel: sie repräsentiert für ihn die lebendige Wiederkehr Dietrichs, zugleich aber konfrontiert er die Parusie des Höllenreiters mit dem *adventus* des Messiaskaisers. Das wollen wir nun etwas genauer mustern.

Das ist jedoch nicht möglich, ohne zwei Gesichtspunkte zum Verständnis gleich vorweg klarzustellen:

a) Zwar richtete Walahfrid seine schmähenden Angriffe gegen die Statue, bzw. das Monument und seine verschiedenen Figuren. Aber er zielt dabei zugleich auf Dietrich als Haupt einer ganzen Gruppe. Es geht gar nicht um Dietrich allein, sondern ebenso um die Gruppe der *superbi* und *tyranni*, die er repräsentiert. Diese Gruppe wird ins Blickfeld gerückt mit den Versen, die an Psalm 19. I Vs. 8 anknüpfen.

---

In: Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr I, hrsg. V. ELBERN (1962) S. 318 ff. und Stammler (wie Anm. 67) S. 49, 63 f. mit ausführlichen Literaturangaben.

<sup>126</sup> Agnelli *Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis*, ed. O. Holder-Egger. MG. SS. rer. Langob. c. 94. S. 338 und A. TESTI-RASPONI, in: Muratori, nuova ed. II, 3 (1924) S. 230 f.; Däntl (wie Anm. 123) S. 29 f.; H. FICHTENAU, Byzanz und die Pfalz von Aachen. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 59 (1951) S. 52 f.; Löwe (wie Anm. 78) S. 393, bzw. 60; H. VON EINEM, Zur Deutung des Magdeburger Reiters. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 16 (1953) S. 52; L. H. HEYDENREICH, Marc Aurel und Regisole. In: Festschrift E. Meyer (1957) S. 148 f.; P. E. SCHRAMM, Karl der Große im Lichte der Staatssymbolik. In: Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 3 (1957) S. 27; Hoffmann (wie Anm. 125) S. 322 f.

<sup>127</sup> Walahfrid Vs. 110; Hoffmann (wie Anm. 125) S. 323.

<sup>128</sup> Von Einem (wie Anm. 126) S. 54; J. DEÉR, Ein Doppelbildnis Karls des Großen. In: Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 2 (1953) S. 139 f.; Heydenreich (wie Anm. 126) S. 156.

„*curribus atque in equis noris si stare superbos  
non quod sedit equo, tecum miraberis umquam.*“

Nachdem auf sie einmal hingewiesen ist, genügt der einfache Plural, etwa statt des für die Statue allein zu erwartenden *tyrannus* die Schmähung der *tyranni*, und zwar noch bevor das Monument mit seiner Figurengruppe näher erläutert ist<sup>129</sup>.

b) Daß Dietrich als Deckname, als tarnender Rollename von Walahfrid verstanden wird, also in der Ambivalenz der Höllenrolle und seines eigentlichen Daseins, deutet Walahfrid nach der Überlegung, wie Theoderich wohl in den Besitz der Statue gekommen sein könne, mit den Versen an:

„*infelix nam nullus erit, ni desinit ipse  
scire quod est, audens sese quod credere non est.*“

Diese Verse werden zur schärferen Invektive, weil sie einen Boethiusatz voraussetzen und so weit zitieren, daß er als benutzt erkennbar wird und mit anklingt. BOETHIUS hatte in „*De consolatione philosophiae*“ ausgeführt, es sei Gesetz für die Menschennatur, daß sie nur dann unter den anderen irdischen Wesen hervorrage, wenn sie sich selbst kenne, jedoch unter die Tiere herabsinke, wenn sie aufhöre, sich zu kennen. Dieser sogenannte Dietrich aber wagt, zu glauben, er sei, was er nicht ist<sup>130</sup>. Damit wird das Haupt der Gruppe der *tyranni* im Frankenreich nach Boethius als zugehörig zu den *bestiae* charakterisiert, nachdem es vorher als *insanus leo* geschmäht worden war.

Nach dieser Vorbemerkung zum Verständnis der Statue als Sinnbild der Gruppe, die da angegriffen wird, fragen wir, wie Walahfrid dies triumphale Herrschermonument zur Parusie eines Höllenwesens gemacht hat. Dafür war zunächst entscheidend, daß er den Theoderichnamen für den Reiter gelten ließ. Darüber hinaus ist für ihn die Statue, die den *avarus regnator* trotz seiner Verdammnis in *piceo Averno* wie ein Götzenbild verherrlicht, *vis pessima*<sup>131</sup>. Um sie herum ist Tumult und Schmutz, so daß es der Muse, die sonst nur gewohnt ist, ihren göttlichen Funken herzuschenken, wenn Götter und Heroen besungen werden in Liedern, die den *diis terrisque magnis* würdig sind, fast die Stimme verschlägt. Selbst aber wird die Hölle gegenwärtig in dem Reiter und seiner *avaritia, stultitia* und *superbia*<sup>132</sup>. Zwar ist diese Parusie der höllischen *belua*, des Theoderich, der versucht hat, Vornehme sich zu verbünden<sup>133</sup> und nun sein schändliches Antlitz feindselig als eine Art

<sup>129</sup> Vs. 44 f., Vs. 49. Anders von Bezold (wie Anm. 143) S. 383 ff., m. E. vor allem, weil er die Gattung des Gedichts, die *adventus*-Schmäh- und -Preisichtung ist, nicht erkannt hat. Trotzdem behalten zahlreiche Einzelbeobachtungen von ihm ihren Wert.

<sup>130</sup> Vs. 42 f. Die Boethiusstelle wies Duemmler (wie Anm. 123) S. 371, Anm. 7 nach.

<sup>131</sup> Vs. 30 ff.; Vs. 216 ff.; Vs. 79.

<sup>132</sup> Vs. 18 ff.; Vs. 60 ff. u. ö. ein ganzer Lasterkatalog.

<sup>133</sup> Vs. 82 ff.

Antichrist gegen die berühmte Pfalz und die dort Christus verehrende Menge erhebt<sup>134</sup>, gefährlich. Dennoch hat bisher diese Verkörperung der schadenstiftenden Auszehrung, die den Erdkreis mit Krieg und Mord durchstürmt hat, entweder durch das Dazwischentreten des Todes oder durch die Vorsicht der Väter nichts ausrichten können. Gleichsam abtreten von seiner Wortbühne läßt Walahfrid den Höllenreiter zuerst in dem Augenblick, als die Muse des Dichters ihre Gedanken zu dem Himmelskönig als endzeitlichem Gerichtsherrn hinwendet<sup>135</sup>.

Das verwandelt das Gedicht. Denn durch diesen seherischen Einblick zu dem *Christus iudex* in der feuerspeienden Wolke wird Walahfrid nunmehr veranlaßt, mit dem Lob seines Herrschers zu beginnen und den *adventus* des irdischen Abbilds Jesu, des Messiaskaisers, als Repräsentanten des goldenen Zeitalters der höchsten Weisheit und Güte und des endzeitlichen Friedens zu feiern. Auf ihn hat schon der Preis des Frühlings in den Eingangsversen vorausgedeutet<sup>136</sup>. Die Verse, die dann folgen, sind thematisch den liturgisch gehaltenen Gesangsdichtungen *ad regem suscipiendum* nahe verwandt. Während aber diese *susceptacula regum* wie die in St. Gallen mit ihnen zusammen überlieferten Prozessionslieder das außerordentliche Ereignis des Herrscherempfangs und die triumphale Einholung selbst mit vollziehen<sup>137</sup>, beschreibt Walahfrid rühmend diesen *adventus* und weiß mit seiner preisenden Schilderung das bei dieser Gelegenheit geltende Wunschzeremoniell zu verbinden<sup>138</sup>. Seine Verse aus der Aachener Pfalz sind daher ein Hauptdenkmal des aus der Spätantike ins Mittelalter übernommenen Herrscherempfangs.

Der Empfangsjubel besteht in der Feier des wiederkehrenden, des die Elemente, die Tiere und Menschen der Welt beherrschenden Heilskönigs als Fürst des Fests. Dieser *adventus principis* deutet ähnlich auf die Endzeit voraus wie der Einzug Christi in Jerusalem. Walahfrids *adventus*-Schilderung steigert sich daher vom frommen Schauer bis zur seligen Gewißheit: Er ist's! Diese Gewißheit aber vermitteln ihm untrügliche Zeichen: Ludwig, sein Kaiser, hat den schimmernden Glanz, den Teilhabe am Gotteswort schenkt, und wie Moses ein gehörntes Antlitz! Der biblische Bezug dieses Strahlenschmucks ist eindeutig<sup>139</sup>, und dennoch wird man zugleich die alte hellenisti-

<sup>134</sup> Vs. 74 f.

<sup>135</sup> Vs. 72 f.; Vs. 83 ff.; Vs. 88.

<sup>136</sup> Zu dieser Bedeutung des Frühlingseingangs E. H. KANTOROWICZ, Kaiser Friedrich II. und das Königsbild des Hellenismus. In: *Varia Variorum*. Festgabe für K. Reinhardt (1952) S. 180. Auch in dem Gedicht Walahfrids ist der messianische zeitlose Frühling gemeint, der nicht, zumindest nicht ohne weiteres, Datierungshilfe sein kann, obwohl er dazu benutzt wird; vgl. etwa B. SIMSON, *Jahrbücher Ludwigs des Frommen I* (1874) S. 320 f.

<sup>137</sup> W. BULST, *Susceptacula regum*. In: *Corona Querneae*. Festgabe K. Strecker (1941) S. 101.

<sup>138</sup> Besonders deutlich etwa Vs. 246 ff.

<sup>139</sup> Vs. 154 ff. unter Benutzung von Exod. c. 29; zum Herrscher als „*typus Moses*“ vgl. E. EWIG, *Zum christlichen Königsgedanken im Frühmittelalter*. In: *Vorträge*

sche Tradition hier mitbedenken, in der Gott Alexander als rettendem Kosmokrator eiserne Hörner auf dem Haupt wachsen läßt, damit er die Reiche der Welt zerstoße und niederwerfe<sup>140</sup>. Zwar hat Walahfrid seinem Friedensfürsten einen ausführlichen Mosesvergleich gewidmet, aber die Retterkaiserrolle in der Weltdimension ist trotzdem einbezogen. Denn das den *adventus* des neuen Messias preisende Gedicht gipfelt in dem Wunsch des von Gott geförderten Sieges über alle Völker für ihn. Wie das Wild Ludwigs Bogen fürchte, so mögen Bulgaren und Sarazenen, Briten, Dänen und Afrikaner ihre Häupter unter die erhabene Rechte des Kaisers beugen<sup>141</sup>. Walahfrid steht sowohl im Bann sehr alter Traditionen, da er noch weiß, „daß solche Einholungsschilderungen zum festen Bestand des antiken *ἐγκώμιον* gehört haben“ (E. PETERSON), wie er auch die im Frankenreich üblichen Formen des festlichen Herrscherempfangs kennt. Im Jahr 829 hat er selbst für die Einholung des jungen Karl ein *susceptaculum* gedichtet, das bezeugt, wie die Teilungsneuerungen nach den Wünschen der Kaiserin Judith praktisch wurden. Dadurch war es für ihn selbstverständlicher als für uns, drei Daseinsebenen in den Ludwig und seine Hofpartei preisenden *versus* sichtbar zu machen: eine unterste schmutzige mit der Parusie der Hölle in Theoderich-Dietrich und seinen adligen Genossen. Von dieser gleichsam unterirdischen Zone erfährt er Ausführliches nur, weil er die durch den göttlichen Funken erleuchtete Gestalt der Scintilla befragen kann. Da er sich dann jedoch dem irdischen Bereich zuwendet, „spricht (er) von da ab allein“, so beobachtete es schon F. VON BEZOLD, ohne das erklären zu können<sup>142</sup>. Auf die mittlere Daseinsebene blicken wir freilich zuerst in seherischen Versen der Schau der Scintilla, die also höherer Einsicht in die Aachener Lage Ausdruck verleiht; dann mit den Augen des Dichters, der selbst in frommem Schauer die Epiphanie des wiedergekehrten Messias erlebt, der sein Volk aus der Finsternis zum Licht wie Moses das seine aus der Wüste ins gelobte Land führt. Auf den beträchtlichen Anteil der himmlischen Sphäre sind wir durch die Sprecherrolle der Scintilla gefaßt. Aber auch sie blickt hinauf, so auf den Advent Christi als *index* in der feuerspeienden Wolkengloriole. Davon, wie allein schon die Nennung dieses göttlichen Namens das ganze Gedicht verwandelt und gleichsam auf die zweite, höhere Ebene hebt, ist bereits die Rede gewesen. Als Messiaserscheinung und *typus Christi* deutet

---

und Forschungen 3, hrsg. Th. Mayer (1956) S. 46 f., sowie v. Bezold (wie Anm. 143) S. 390 f. und W. DÜRIG, Der theologische Ausgangspunkt vom Herrscher als vicarius Dei. In: Historisches Jahrbuch 77 (1958) S. 180. Zu dem messianisch als Paradies interpretierten Wildpark der Aachener Pfalz vgl. K. Hauck, Tiergärten im Pfalzbereich. In: Festschrift für P. E. Schramm I (1963) nach Anm. 63.

<sup>140</sup> C. A. W. BUDGE, The history of Alexander the Great, being the Syriae version of the Pseudo-Callisthenes. Cambridge 1889. S. 156; Kampers (wie Anm. 116) S. 101.

<sup>141</sup> Vs. 246 ff. Parallelen bei Bulst (wie Anm. 137) S. 121 ff. und bei Hauck (wie Anm. 139) nach Anm. 124.

<sup>142</sup> v. Bezold (wie Anm. 143) S. 390.

allerdings dann, Verehrung fordernd, Ludwig selbst erneut in die himmlische Ebene hinauf, in der zum Schluß die *divina clementia* Gott-Vaters angerufen wird mit der Bitte um Sieg für den irdischen Vikar, den *consors* der *verba Dei*, Ludwig.

Walahfrid weiß, daß durch seine Hauptantithese: „Höllenerer — irdischer Messias Kaiser“ Schatten auch auf die messianisch überhöhte Lichtgestalt Ludwigs fallen<sup>143</sup>. Im Hinblick auf unser *adventus*-Interesse verweilen wir jedoch nicht bei diesen Sturmzeichen der länger schwebenden und damals nur vorläufig überwundenen Krise, in der schließlich hochgestellte Rebellen das Ideal der Reichseinheit gegen den Kaiser selber verteidigen mußten<sup>144</sup>. Hervorgehoben sei nur: das Gedicht nimmt zweierlei vorweg, und zwar ebenso die Schärfe der in den Vaticanienkämpfen verwendeten Schmähungen des späteren Mittelalters<sup>145</sup> wie Anklänge eines humanistischen Pazifismus — sie sind wohl das echtste an dem Werk —; dazu aber deutet es auf den großen hellenistischen, durch die Spätantike vermittelten Traditionsstrom der festlichen Einholung des Kyrios zurück<sup>146</sup>, den wir auch im Auge behalten müssen, wenn wir die Heldenwiederkehr zum Frühlingsfest recht verstehen wollen. Da wir den Helden-*adventus* am Beispiel der spätmittelalterlichen-frühneuzeitlichen Aachener Himmelfahrtsprozession als Karlsumgang, und dann am Beispiel der hochmittelalterlichen moselländischen Dietrichwiederkehr im Mai gewürdigt haben, um uns Formen des geschichtlichen Bewußtseins, das die Heldensage weckte, zu vergegenwärtigen, haben wir nun nach dem Wissen von Dietrich in der karolingischen Adels-*coniuratio* zu fragen, um unserem Thema gerecht zu werden.

Wohl kennen wir einige Hauptpersonen mit Namen, die für den Teilnehmerkreis der *coniuratio* in Betracht kommen<sup>147</sup>, wohl wissen wir von ihren Aachener Parteigängern<sup>148</sup>, aber die gestellte Frage läßt sich nur mit den für uns wesentlichen Grundlinien der Dietrichvorstellung des karolingischen Adels beantworten. Um sie zu ermitteln, benutzen wir die klare Kunde

<sup>143</sup> Vs. 91 ff.; Vs. 151; Vs. 258 ff.; vgl. F. VON BEZOLD, Kaiserin Judith und ihr Dichter Walahfrid Strabo. In: HZ 130 (1924) S. 383 ff.; Hoffmann (wie Anm. 125) S. 329.

<sup>144</sup> TH. SCHIEFFER, Die Krise des karolingischen Imperiums. In: Festschrift G. Kallen (1957) S. 12; vgl. auch E. DÜMLER, Geschichte des ostfränkischen Reiches I. 2. Aufl. (1887) S. 40 ff., 54 ff.

<sup>145</sup> K. BURDACH, Vom Mittelalter zur Reformation II, 2. Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit (1928) S. 398 ff.; Hampe (wie Anm. 115).

<sup>146</sup> E. PETERSON, Die Einholung des Kyrios. In: Zeitschrift für systematische Theologie 7 (1930) S. 682 ff.; A. ALFÖLDI, Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am römischen Kaiserhof. In: Mitteilungen des dt.-archäologischen Instituts röm. Abt. 49 (1934) bes. S. 86 ff.; Kantorowicz (wie Anm. 90); J. DEÉR, Der Ursprung der Kaiserkrone. In: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 8 (1950) S. 59 ff.

<sup>147</sup> Vgl. zuletzt Hoffmann (wie Anm. 125) S. 328; Schieffer (wie Anm. 144).

<sup>148</sup> Vs. 34 als *thermarum vulgus* geschmäht.

des Hildebrandsliedes. Es bezeugt knapp, aber eindringlich das Sagenwissen, daß Theoderich-Dietrich vor der Abgunst und dem Haß Odoakars aus Italien habe fliehen und lange Zeit in der Verbannung leben müssen. Bei Dietrichs Wiederkehr, um seinen „Erbbesitz zurück“ zu erobern — ungeachtet des unmäßigen Zorns Odoakars —, und um für diese lange Verbannung endlich Rache zu nehmen, wird Hildebrand durch die tragische Herausforderung zum Kampf mit seinem eigenen Sohn gezwungen<sup>149</sup>. Von diesem heimkehrenden echten König, von diesem durch gotische Liedpropaganda exemplarisch gewordenen Tyrannenbekämpfer, der Gefolgsmannen wie Hildebrand so notwendig brauchte, kündeten Denkmäler der Heldensage in der karolingischen Dietrichdichtung<sup>150</sup>. Kein Wunder, wenn an ihn in neuer Weise 829 jene Männer zurückdachten, welche, zuerst loyal, dann aber, schließlich immer mehr verzweifelnd, mit allen Mitteln für die Reichseinheit eintraten, zumal die Berufung auf Karl den Großen im Hinblick auf dessen Teilungspläne dazu ungeeignet war und zumal es galt, stärkere Gruppen des Laienadels für die Einheitspolitik zu gewinnen<sup>151</sup>. Dietrich von Berns kaisergleiche Stellung rückte so in ein neues ideales Licht, und sein Name konnte zur Losung gegen die immer unsicherer dahintreibende Reichspolitik und ihre Führung werden. Für die Männer der Hofpartei aber, die um ihres Vorteils willen dem schwankenden Kurs Ludwigs folgten, konnte es infolgedessen nur die Flucht in eine gesteigerte Legitimität und immer heftigere Kaiserpropaganda geben, in der jede Abweichung zur Ketzerei und Blasphemie, jeder Versuch der Richtungsänderung als Todsünde der *superbia* hingestellt wurde. Das schreien die Verse Walahfrids, in denen diese Hofclique zu Wort kommt, in die Gegenwart von 829 hinein. Daher der *furor* gegen den *insanus leo*, den Höllen-Dietrich und sein „wahnwitziges“ Gefolge, daher das Sturmläuten gegen seine falschen Anbeter, die sich der Götzenverehrung in Bildern schuldig machen. Dreimal erklingt das Kampfwort „*idola*“ in den Versen von dem Erzkaplan, der dann im Jahre 830, was es bis dahin noch nie gegeben hatte, sein Amt verlor. Hilduin gehörte also sicher bereits 829 zu denen, die

<sup>149</sup> Zur Heimkehrsituation zuletzt S. BEYSCHLAG, Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun tuem. In: Festgabe für L. L. Hammerich. Kopenhagen 1962. bes. S. 20 ff.

<sup>150</sup> G. BAESECKE, Das Hildebrandlied (1944) S. 36; W. SCHRÖDER, Georg Baesecke und das Hildebrandslied. In: Wissenschaftl. Zeitschrift d. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg. Gesellschafts- und Sprachw. Reihe 3 (1953/54) S. 887 ff. Zum Problem der ostgotischen Liedpropaganda de Vries (wie Anm. 2) S. 270. Zur Bedeutung der Dietrichdichtung im Liederbuch Karls des Großen P. VON POLENZ, Karlische Renaissance, Karlische Bildungsreformen und die Anfänge der deutschen Literatur. In: Mitteilungen Universitätsbund Marburg (1959) S. 37.

<sup>151</sup> W. SCHLESINGER, Karlingische Königswahlen. In: Festgabe für H. Herzfeld (1959) S. 217 f. Ludwigs große Frühzeit mit seinem Eintreten für die Reichseinheit würdigen F. GANSHOF, Louis the Pious reconsidered. In: History 42 (1957) S. 173 ff.; J. SEMMLER, Reichsidee und kirchliche Gesetzgebung. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 71 (1960) S. 37 ff.

den Umsturzplänen des Dietrich „bundes“ nahestanden<sup>152</sup>. Es war ein Irrtum von v. Bezold, zu glauben, daß Hilduin mit der Verunglimpfung der Statue einverstanden war. „Daß die Lage vielmehr ganz anders war, zeigen die Verse, mit denen Judith gepriesen wird wie die jüdische Heldin, weil sie mit dem Schwert des Glaubens ihren Mitbürgern die Freiheit gerettet habe: . . . *non frustra nomine Iudith, at Iudith virtute refert et religione . . . , illa gulam mortis fidei mucrone trucidans libertatis opem salvatis civibus auget.*“<sup>153</sup> Die Pläne der Todeswelt des Höllenbundes waren also bereits in irgendeiner Form praktisch geworden, aber das Schlimmste für die Hofclique durch die Energie Judiths im Augenblick verhindert. Die Spannung jedoch bestand fort. Deswegen fallen Schatten auf die siegreiche Hofpartei, sie wird zugleich gewarnt, so wie Einhard 828 auf Anregung des Erzengels Gabriel und mit der Hilfe seiner Heiligen Ludwig den Frommen warnte<sup>154</sup>. Im Hinblick auf die fortbestehende Spannung gebraucht Walahfrid in seinem Preisgesang das Fortissimo zur Rühmung Ludwigs, des wiederkehrenden Retter- und Messiaskaisers. Kurz, Walahfrids Dichtung war so nur möglich in einer fast ausweglosen Krise. Sein Angriff auf das Monument als Höllenparasie spiegelt sie ebenso wie das hymnische, aber nicht überzeugende Ruhmgetöne auf Ludwigs *adventus*. In unserem Zusammenhang wesentlich ist vor allem, daß die Verse erst ganz verständlich sind einerseits auf Grund des Erlebnisses eines solchen Bildwerks als beseelte Schöpfung und latente Epiphanie, andererseits unter der Voraussetzung gerade jenes von der Heldensage vermittelten „Geschichts“wissens von Dietrich, dessen Hauptzüge das Hildebrandslied bezeugt.

Im Hinblick auf das Geschichtsbewußtsein möchte ich ungern auf die folgende Erweiterung unserer Einsicht verzichten. Die Dietrichepik ist in besonderem Maß Dichtung von den Dietrichvasallen und Dietrichgefolgsmännern und daher auch Gefolgsherrntragik<sup>155</sup>. In einem Dietrich „bund“

<sup>152</sup> Zu Hilduin jetzt J. FLECKENSTEIN, Die Hofkapelle der deutschen Könige I. Grundlegung: Die karolingische Hofkapelle (1959) bes. S. 52 ff.

<sup>153</sup> Vs. 192 ff. — Zu Hilduin von Bezold (wie Anm. 143) S. 386; zu Judith ebd. S. 396. Da die Verse metaphorisch sind, ist es leicht möglich, daß man bei der Überlegung, welches Geschehen der damaligen Gegenwart den Anlaß zu dem Judith-Vergleich bot, in falscher Richtung sucht. Zweifellos tat das von Bezold, als er den erfolgreichen Vorstoß gegen die afrikanischen „Mittelmeerpiraten im Jahr 828“ als Anknüpfung für die Rühmung Judiths mit dem alttestamentlichen *exemplum* erwog. Die Rettungstat der Kaiserin 829 ließ sich mit der Tötung des assyrischen Räubers Holofernes im alten Testament deswegen vergleichen, weil das Haupt des „Bundes“ in seiner Heldenrolle nicht nur Verkörperung der Welt des Todes war, sondern auch *praedo* von dem Augenblick an, in dem der „Bund“ den Kampf gegen die *tyrannis* der Hofclique ansagte. Über Raub und Tyrannis als zentrale Begriffe des mittelalterlichen Staatslebens O. BRUNNER, Land und Herrschaft (1959) 4. Aufl. S. 41 ff.

<sup>154</sup> Vgl. Einhardi translatio et miracula SS. Marcellini et Petri c. 13. MG. SS. 15, 1. S. 252 f., dazu von Bezold (wie Anm. 143) S. 385, Anm. 2.

<sup>155</sup> Mohr (wie Anm. 65). — Zu den kritischen und angriffslustigen Thesen von H. KUHN, Die Grenzen der germanischen Gefolgschaft. In: Zeitschr. d. Savigny-

sind so zumindest in der Führungsgruppe die alten Helden­namen ähnlich wichtig gewesen wie die Namen der Artusritter bei Ulrich von Lichtensteins festlicher Artusfahrt. Für den Dietrich „bund“ von 829 kann das zwar nur erschlossen werden. Aber legitimiert wird dieser Rückschluß in der Karolingerzeit durch die „höfische Akademie“ Karls des Großen, deren Teilnehmer ebenso die Rollennamen eines erlauch­ten Geisterkreises der heidnischen und christlichen Antike führten und sich um Karl als David scharten, wie die Gruppe, die Walahfrid schmäht, einen „wiedergekehrten Dietrich“ als Parteihaupt erkoren haben muß. Da Walahfrids Gedicht, um zu der gewünscht­en politischen Wirkung zu kommen, doppelsinnig sein mußte, darf man ferner die Möglichkeit immerhin erwägen, ob nicht die *infelix imago Tetrici* ebenso die Statue in Aachen wie auch die *effigies arte fabricata* für die Rolle des wiedergekehrten Dietrich meinen könnte, der der Mittelpunkt des politischen Bündnisses war. Ob man sich solchen Überlegungen anzuschließen bereit ist oder nicht: sowohl in den hier vermuteten Namen des karolingischen Dietrich „bundes“ wie in den Rollennamen der Akademie als auch in den Namen von Ulrichs Artushof<sup>156</sup> wird derselbe Typus des Geschichtsbewußtseins faßbar, in so verschiedene Richtung diese Kreise bei der Namenwahl blickten. Zu diesem Typus gehört das Heraustreten aus der eigenen Gegenwart und die Übernahme einer Rolle aus der idealen Epoche eines gesteigerten Daseins.

---

Stiftung für Rechtsgeschichte Germ. Abt. 73 (1956) S. 1 ff. und F. GRAUS, Über die sogenannte germanische Treue. In: *Historica I. Les sciences historiques en Tchécoslovaquie* (1959) S. 71 ff.; vgl. K. BOSL, Dienstrecht und Lehnrecht im deutschen Mittelalter. In: *Vorträge und Forschungen* 6, hrsg. v. Th. Mayer (1960) S. 63 ff.; ders., Die germanische Kontinuität im deutschen Mittelalter (Adel — König — Kirche). In: *Miscellanea Mediaevalia I* (Antike und Orient im Mittelalter 1962) S. 5; ders., Buchbesprechungen. In: *Bohemia. Jb. des Collegium Carolinum* 2 (1961) S. 601—603.

<sup>156</sup> Zu den Rollennamen als Zeichen des Freundschaftsbundes Alcuini ep. Nr. 241, MG. EE. 4. S. 386. Z. 24: *Saepe familiaritas nominis inmutationem solet facere*; zu den Rollennamen des Artuskreises Ulrichs vgl. die Nachweise bei Höfler (wie Anm. 70) S. 144. Für die Frage der Rollennamen eines erwäg­baren karolingischen Dietrichbundes sind trotz ihrer späten Bezeugung von Interesse die Namen der elf Dietrichhelden im Lied von Ermenrichs Tod. Vgl. unten Anm. 159. Das Lied schildert, wie bereits oben vor Anm. 113 angedeutet wurde, die Überlistung des „Tyrannen“ Ermanarich mit einem friedlichen Frühlingsreigen, der dann zum Schwerttanz wird, und mit dem Tod Ermanarichs durch Dietrichs Hand endet. Vgl. Meier (wie Anm. 113) S. 25.

## Schluß:

Echo auf alteuropäische Umsturzformen beim Umbruch  
der modernen Welt

(Umsturz als Sonderfall der „periods of licence“)

Jürg Jenatsch: „Ich will mein Fest!“ . . . Es war ein toller Maskenzug, der die Treppe hinauf stürmte, wilde Gesellen unter der Führung einer kolossalen Bärin, der ein großes Schild mit den Wappen der drei Bünde an einer Kette um den zottigen Hals hing . . .  
C. F. Meyer

Von der Heldendichtung und Heldensage als Geschichtsbewußtsein hat mein Beitrag in erster Linie unter dem Sonderaspekt der Heldenwiederkehr mit Hilfe einer Reihe von exemplarischen Analysen von Zeugnissen und Denkmälern gehandelt. Zuvor den Weg der Heldendichtung zur reinen Literatur zu beleuchten, war deswegen notwendig, weil damit verständlicher wird, daß die Philologie, insbesondere solange sie im Bann der These stand: „Heldensage ist Literaturgeschichte“ — was dazu führte, daß man mit erst seit dem 18. Jahrhundert sinnvollen und späten Kategorien an die archaische Heldensage herantrat —, die hier behandelten Phänomene nicht zu sehen vermochte. Jedoch sollte damit nicht nur erhellt werden, warum der Zugang zu dem archaischen Horizont lange verstellt gewesen ist. Vielmehr konnten so viel umfassendere Zusammenhänge erwägar gemacht werden. Denn die entscheidende Wandlungskrise der alten Wertwelt der Heldensage beginnt nicht zufällig im 11. Jahrhundert. Damals wird mit dem schroffen Angriff gegen die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der von der Heldensage erzählten Geschichte das Wahrheitskriterium „aus geistigem Gemeinschaftsbesitz überliefert“ in Frage gestellt. Das mußte auf die Dauer die vielseitigen Lebensfunktionen der Heldensage, die eben nicht nur bloße Literatur war, mit zerstören. Der Vorgang, in dem aus der Heldensage schließlich nur noch literarische Fiktion in dichterischer romanhafter Gestaltung wird, für die der Realitätsgrad des „Märchens“ gilt, ist also ein Teilstück der großen Umwertungen und Differenzierungen seit dem 11. Jahrhundert. Bekanntlich ist ja dieses Geschehen einer großen Wende in einem viel zu engen Ausschnitt in das Blickfeld gerückt, wenn man es von der Epochenformel „Zeitalter des Investiturstreits“ angeht.

Wie unzulänglich eng auch die Anschauung, Heldensage sei Literaturgeschichte, ist — in einem ergreifenden Altersbekenntnis hat sie HERMANN SCHNEIDER 1955 selbst widerrufen, obwohl er sie ein Leben lang gelehrt hat<sup>157</sup> —, läßt sich beispielhaft mit der festlichen Wiederkehr der Helden dar-

<sup>157</sup> H. SCHNEIDER, Einleitung zu einer Darstellung der Heldensage. In: Wege der Forschung XIV (wie Anm. 4) S. 316 ff. Schneider hat diese so notwendig gewordene neue Darstellung, die mit dieser Einleitung angekündigt wurde, selbst nicht mehr schreiben können. Statt dessen hat der Verlag in einem photomechanischen Nachdruck den Bd. I von Schneiders Germanischer Heldensage (1928) mit Beifügung dieser „Einleitung“ des Jahres 1955 als Anhang 1962 wiedererscheinen lassen.

tun. Das Wiedererscheinen der Helden ist nicht nur Zeichen höchsten Einklangs mit der Daseinsordnung, sondern im Gegenteil oft auch erregte Neuorientierung an den Leitbildern einer ideal gesehenen Vorzeit. Im Rahmen der festen Sitten der „periods of licence“ vollzieht sich der *adventus*, aus dessen in der Regel geltender bessener Spielsituation in Unruhezeiten blutiger Ernst werden kann. Vor allem die Untersuchung des Dietrich-*adventus* hat uns näher mit bisher wenig beachteten Beispielen von Umsturzformen und Unruhebewegungen Alteuropas bekannt gemacht, zu denen die Inszenierung der Heldenwiederkehr in dem Geschichtsbewußtsein gehört, das die Heldensage vermittelte. Auch Sagentradition ist ein schichtenreiches Gebirgsmassiv. Um es wirklich zu durchwandern, hätten wir nunmehr auf die großartigen ostskandinavischen Stein- und Textildenkmalereyen und ihre geschichtlichen Vorbedingungen zu blicken. Denn in diesen unvergleichlichen Zeugen bisher noch unentdeckter Lebenszusammenhänge Alteuropas wird der *adventus* Dietrichs im Einklang mit der Heilsordnung gefeiert. Erst die missionszeitlichen Pendants und Nachfahren wettern dann wieder gegen die Bestie, den Höllen-Dietrich. Diese Zeugen sind für unsere Beweisaufnahme diesmal noch nicht verhört worden. Schließlich ist ein weiteres Hauptmoment ausgeklammert: da der vorliegende Festband auf Alteuropa und die moderne Gesellschaft blickt, sind wir hier nicht näher auf das Gefolge von Wolfsmasken, die den heroischen Königstöter und Tyrannenmörder Dietrich als Wölflinge umgaben, eingegangen, obwohl die Wolfsnennung vor und nach dem Dietrichauftritt von 1197 durch den Kölner Chronisten<sup>158</sup> das ebenso nahegelegt hätte, wie der altertümlich einheitliche Name *wulffram diderick* des 9., 10. und 12. Helden des Dietrich „bundes“ in dem spät aufgezeichneten Lied von Ermenrichs Tod auf diese archaische Wirklichkeit zurückweist<sup>159</sup>. Zwar laden diese Befunde und die ihnen verwandten Strukturtypen, ins-

<sup>158</sup> Waitz (wie Anm. 67) S. 159 f.; zwar ist Mißtrauen gegen die da mitgeteilte Wolfsplage durchaus unbegründet. Aber es kennzeichnet die bedachte Arbeitsweise des Chronisten, daß er den zutreffenden Bericht und das ebenso erhellende wie durchsichtige Wolfsgleichnis für die Räuber in der Periode der *licentia seviendi* gerade zu dem Bericht von der Dietricherscheinung stellt, so daß auch hier Geschehenes, brauchtümliche Altformen und Sagenbildung miteinander in Verbindung kommen. Auch diese Einzelheit unterstreicht die dämonische Höllennatur Dietrichs im Kölner Bericht.

<sup>159</sup> Meier (wie Anm. 113) S. 23. Es ist durchaus eine Frage, ob das nur seine Ursache im Verfall dieses Liedguts hat, das nicht mehr alle 12 Namen zu bewahren vermag. Ebenso darf die Möglichkeit im Auge behalten werden, daß die „Säkularisierung“ des Lieds hier die alte Schicht des tabuisierten Lösungsnamens des Bundes mitteilt. Die Fahrtgenossenschaft der Zwölf, die zur Vernichtung des Tyrannen im Bewußtsein aufbrechen, alles zu riskieren, ist als Bund auch in dem Kettenreim, der den Kreis zusammenschließt, sichtbar. Zu solchen Wolfsgruppen: J. DE VRIES, Die Sage von Wolfdietrich. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 39 (1958) S. 14 f.; zum Wölfling-Problem im Hildebrandslied Beyschlag (wie Anm. 149) S. 26.

besondere angesichts der Forschungen von ANDREAS ALFÖLDI, ein, bis in die Frühgeschichte Roms zurückzublicken. Uns soll aber hier genügen, diese Nachtseite des Verschwörungsgheimnisses, das auf die Durchsetzung und Verwirklichung außerordentlicher Ziele wie gelegentlich auch des Tyrannenmords in ebenso frevelhaftem wie „heiligem“ Besessensein hofft<sup>160</sup>, wenigstens soweit anzudeuten, daß verständlich wird, daß die christliche Traditionswelt solchem Treiben außerhalb des geltenden Rechts ablehnend gegenüberstehen mußte, so ablehnend, daß ein Miniator des 12. Jahrhunderts, als er David als Typus Christi thronend zeichnete, unter seine Füße eine Wolfsmaske in jene Zone stellen konnte, die im spätantiken Triumphalbild und bei seinen mittelalterlichen Nachfahren den Besiegten, den unter die Füße des Heilskönigs Getretenen vorbehalten ist<sup>161</sup>. Diese Heldensagentradition aus einem „heilsgeschichtlich“ getönten Geschichtswissen mußte die Kirche als Institution in der Regel bekämpfen, auch dann noch bekämpfen, als man selbst in Klöstern anfang, „die Heldengestalten für sich in Anspruch zu nehmen und ihre Taten positiver zu bewerten als in früherer Zeit“, so daß man im Stift Wilten auf den Besitz riesenhafter Heimegebeine Wert legte, auf denen die Stiftskirche stand<sup>162</sup>. Die Notwendigkeit des Kampfes der Kirche gegen die „höllische“ Dietrichtradition braucht nicht auszuschließen, daß in verzweifelten Ausnahmesituationen die aus dunklen Quellen sich nähernde Maskenekstase<sup>163</sup> — erst das Essen von Wolfsfleisch macht im alten Sigurdlied den Mörder des Helden zur schauerlichen Tat fähig — auch den politischen Interessen hochgestellter Kirchenmänner diene, wie das sowohl 829/30 wie auch 1197 der Fall war. Daher ist es verständlich genug, wenn ihre Gegner von einer jungen ehrgeizigen Dichterbegabung wie Walahfrid ein solches Zeter- und Mordio-Geschrei gegen das „Tier“, das die Dietrichrolle, sich selbst vergessend, zu spielen wagte, erheben ließen; denn ein solches „Haltet, schlägt den Wolf“ sind die Verse über die Theoderichstatue in Aachen. Im Geleit der Tellauftritte der frühen Neuzeit kommen wir mit solchen Traditionen in volkskundlichen Rückzugsgebieten bis in das Jahrhundert, das in diesem Festband besonders erforscht werden soll. Daß auch das 19. Jahrhundert die Probleme, die durch unsere Zeugnisse sich auftun, tief beschäftigten, sei wenigstens mit Worten angedeutet, die CONRAD FERDINAND MEYER in seinem Jürg Jenatsch den „zürcherischen Bürgermeister“ über solche „bösen Geister“ zögernd und mit gedämpfter Stimme, da er

<sup>160</sup> Das alte Ermanerichlied sagt 18,4: *De rasende wulffram diderick, dat was de 12. man*; Meier, S.23. Vgl. auch die Wahnsinnsverse für Dietrich und sein wildes Heergefolge bei Walahfrid.

<sup>161</sup> Die Maske ist dort Repräsentant des *consilium impiorum*; vgl. H. STEGER, David, Rex et Propheta (1961) Nr.38. S.213 f. und Tafel 23.

<sup>162</sup> Vgl. Anm.64 und Erdmann (wie Anm.57) S.263; K. ELM, Beiträge zur Geschichte des Wilhelmitenordens (1962) S.175 ff., sowie I. OPPELT, Das Grab des Riesen Goliath. In: Jahrbuch für Antike und Christentum 3 (1960) S.17 ff.

<sup>163</sup> Zur Maskenekstase vgl. Meuli (wie Anm.95).

einen „seltsam gefährlichen Satz“ beginnen wollte, hat sprechen lassen: „Ist es nicht ein Glück für uns ehrenhafte Staatsleute, wenn zum Heile des Vaterlandes notwendige Taten, die von reinen Händen nicht vollbracht werden können, von solchen gesetzlosen Kraftmenschen übernommen werden, — die dann der allwissende Gott in seiner Gerechtigkeit richten mag. Denn auch sie sind seine Werkzeuge, — wie geschrieben steht: Er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.“

Unsere Einleitung ging von Hölderlins Sehnsucht nach der Wiederkehr der alten Götter und Helden aus, zumal sie von dem Erlebnis der französischen Revolution mitbestimmt war. Im Rückblick auf die vorliegende Untersuchung brauche ich nicht mehr dabei zu verweilen, daß das christliche Mittelalter in seiner Weise Hölderlins Sehnsucht nach Wiederkunft der Götter und Göttermenschen erfüllte und bei seinen Umrittfeiern und Wiederkehrfesten im Frühling ebenso Venus wie Artus, ebenso Dietrich wie Karl in die Gegenwart treten lassen konnte<sup>164</sup>. Das war nicht so, weil es bei dieser Lebens teilhabe an der Vergangenheit immer nur sich selbst gesucht oder gesehen hätte<sup>165</sup>, sondern vielmehr, weil es darauf aus war, bei der Begegnung mit seiner Geschichte auf ein höheres, heroisches Dasein zu treffen. Besonders deutlich ist das bei der Selbstdentifizierung von Männern des mittelalterlichen Adels mit der revolutionären Dietrichrolle.

Auch zur Steigerung des Revolutionserlebnisses von Hölderlin hat zweifellos die bündische Gemeinschaft von Tübinger Studentengruppen das Ihre beigetragen, zu deren Sprecher der Dichter in den Tübinger Hymnen geworden ist<sup>166</sup>. Man mag, zumindest angesichts der Zuständigkeit des Historikers, im Vergleich zu solchen rein literarischen Denkmälern des Revolutionsgeistes, politische Bekenntnisse höher schätzen wie etwa das erstaunliche des jungen Stein als Beobachter der französischen Revolution 1790: man finde viel Belehrendes darin, und er wünsche doch, eine Zeitlang unter diesem aufbrausenden gärenden Volk zu leben<sup>167</sup>. Wer aber davon weiß, daß die echten Dichter in den Zeiten, in denen sie von der Begnadung bedroht sind, die Welt heller und ernster vor sich liegen sehen als sonst und als wir, der wird freilich mit Aristoteles zur Anerkennung der höheren Intuition und der tieferen Einsicht der Dichtung bereit sein. Daher wird auch der Historiker, der beschreibt, was wirklich geschehen ist<sup>168</sup>, während der Dichter auch schildern

<sup>164</sup> Vgl. auch F. VON BEZOLD, Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus (1922); H. SEDLMAYR, Die Wiedergeburt der antiken Götter im Bilde. In: Nach 50 Jahren (Piper. 1904/1954) S. 57 ff.

<sup>165</sup> Ein Gegenbild schildert W. GRÖNBECH, Kultur und Religion der Germanen I. 4. Aufl. (1942) S. 24. <sup>166</sup> Beck (wie Anm. 7) S. 41.

<sup>167</sup> K. VON RAUMER, Freiherr vom Stein (1961) S. 47.

<sup>168</sup> Von der Rankeschen Neugestaltung dieses alten aristotelischen Gedankens ausgehend, leistet einen geschichtsphilosophischen Beitrag zum Problem der Methode der Historie E. HEINTEL, Wie es eigentlich gewesen ist. In: Bekenntnis und Verantwortung. Festschrift für Th. Litt (1961) S. 207 ff.

darf, was hätte geschehen können, in der dem Bereich, den es zu erhellen gilt, angemessenen Methode auf die Befragung der Dichtung nicht verzichten. Das gilt besonders dann, wenn der Historiker sich aus seinem Befangensein in dem Tatsachenbegriff der neuzeitlichen Naturwissenschaft löst, und ist durchaus förderlich, wenn die Dichtung, wie die Hölderlins, aus der lebhaftesten Anteilnahme an dem politischen und geistigen Geschehen der eigenen Zeit herauswächst. Dieses Geschehen war es, das den Dichter immer wieder zu eschatologischer Schau und endzeitlich gestimmtem Denken drängte. Darin aber nimmt das Grübeln über einen neuen vollkommeneren Advent des Göttlichen einen so bedeutenden Raum ein, daß die Verwirklichungen dieser dichterischen Idee im Wort auch historisches Interesse gewinnen, zumal in einem geschichtlichen Moment, der durch das immer stärkere Spürbarwerden des Verlusts der Mitte gekennzeichnet ist. Ein Hauptdenkmal, das diese Ideen Hölderlins<sup>169</sup> bezeugt, ist die neuentdeckte Reinschrift „Friedensfeier“. Die volle Tiefendimension des Bebens in religiös gefärbter und revolutionär beflügelter Begeisterung wird man erst ganz ermessen, wenn man bei der Interpretation dieser Dichtung sich nicht nur um die Deutung von dem Fürsten des Fests streitet, sondern den Einwirkungen der alten messianischen Tradition nachgeht, die, wie wir am Beispiel der Heldenwiederkehr zeigten, zweifellos auch die vom Geschichtsbewußtsein der Heldensage geformten Umsturzbewegungen des Mittelalters, die hier untersucht wurden, hoffnungsvoll stimmten, zumal da die im Mittelalter gültigen Konzeptionen der Weltgeschichte nur mit dem Blick auf die Endzeit möglich waren<sup>170</sup>.

<sup>169</sup> W. REHM, *Orpheus* (1950) S. 254 ff.

<sup>170</sup> W. KAEGI, *Chronica Mundi* (1954) S. 7; Brunner (wie Anm. 1) S. 213; vgl. auch K. VON RAUMER, *Ewiger Friede. Friedenspläne und Friedensrufe seit der Renaissance* (1953); ders. (wie Anm. 9).

Der für den Druck erweiterten Fassung des Vortrags sind Hinweise, außer den oben bereits angeführten, von H. Fichtenau, E. Heintzel, O. Höfler, N. Kamp und B. Schier zugute gekommen.





